Geschenk des Verfassers. Juli 1843.

29,895/B

IDELER, K.W.

Langermann und Stahl

als Begründer

der Seelenheilkunde

dargestellt

von

Dr. *Karl Wilhelm Ideler*,

Privatdocent und Lehrer der psychiatrischen Klinik an der Friedrich Wilhelms-Universität, technischem Mitgliede des Königlichen Curatorii für die Krankenhausangelegenheiten, dirigirendem Arzte der Irrenabtheilung in der Charité, des Vereins für Heilkunde in Preufsen und der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Berlin und Erlangen Mitgliede und Korrespondenten.

Berlin, 1835.

Bei Th. Chr. Fr. Enslin.

314767

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Langermann und Stahl

als Begründer

der Seelenheilkunde.

Hufeisen und Stahl

als Begründer

der Seelenheilkunde.

In der Wissenschaft kündigt der Mensch seine Herrschaft über die Natur an, welche, indem sie ihr Gesetz seinem forschenden Geiste offenbart, den Zügel ihrer mächtigen Kräfte in seine Hand legt. Denn unbezwinglich, ja verderblich ist sie nur dem, der ein Irrender an ihrem gewaltigen Triebwerk tappend umhertastet, und weil er geistig erblindet die Ordnung und den Zusammenhang ihres Wirkens nicht findet, verwegene Griffe in dasselbe wagt. Diese Vermessenheit bezeugt zugleich, dafs eben wie bei ihm alles auf Willkühr und Zufall gestellt ist, er auch den Begriff unabänderlicher Naturnothwendigkeit nicht zu fassen vermag; denn wer diese erkannt hat, wird sich weder an ihrer Deutung mit den wandelbaren Satzungen der Schule versuchen, noch ihr durch Experimente aufs Gerathewohl unternommen auf die nämliche Weise, wie man ins Lottospiel setzt, etwas abzugewinnen hoffen.

Je härter die Natur aber den Dünkel bestraft, der sich an ihrem ewigen Gesetz vergreift, um so reicher läfst sie den erndten, welcher von tiefer Ehrfurcht vor demselben erfüllt, es durch treue Beobachtung in sein Denken zu übertragen strebt. Ohne diese Ehrfurcht, welche der religiösen Gesinnung nahe verwandt ist, und als solche sich in den Werken aller grofsen Denker ausspricht, giebt es überhaupt keine Naturforschung; denn diese heifst nichts anderes, als das Bemühen, den Einklang der Erscheinungen, wie sie in gröfseren und kleineren Gruppen zusammentreten, im Denken mit dem deutlichen Bewufstsein nachzubilden, dafs eben diese Bilder ihren Werth und ihre

Bedeutung nur als treue Ausdrücke der Natur haben. Hiermit beugt sich der Verstand vor der Majestät der Natur in dem Anerkenntnifs, dafs er nichts in sich hat, was nicht aus ihr geschöpft wurde, dafs er weggewandt von ihr wohl träumen und in der abstrakten Leere des Raums und der Zeit unter Truggestalten seines inneren Sinnes herumirren kann; dafs diese aber, wenn er die thätige Hand an sie legen will, vor seinen Augen zerfliefsen.

Naturforscher ist also nur der, dessen Geist in seinen Sinnen lebt, und sie zu einem Umfassen der Erscheinungen in ihrem ursprünglichen und wesentlichen Zusammenhange, in der Einheit ihres Gesetzes beseelt. Folglich soll der Sinn ein Spiegel sein, welcher das vollständige Bild des Naturwirkens in der organischen Verbindung seiner Erscheinungen in sich aufnimmt, und daher dasselbe in seiner charakteristischen Physiognomie als innerlich vereintes Ganzes zur Anschauung bringt. Dagegen als blofser Fangarm, welcher die Nahrung des Geistes stückweise ergreift, und vereinzelt ihm zuführt, häuft der Sinn wohl im Gedächtnifs einen grofsen Vorrath von Merkmalen auf, an denen die empirische Kenntnifs die Dinge von einander unterscheidet, um die nützlichen von den schädlichen abzusondern, und für den täglichen Lebensgebrauch zu bezeichnen; auch bleibt der Verstand nicht müfsig, jenen Vorrath zur bequemen Uebersicht nach künstlichen Begriffen zu ordnen, wofür zahllose Systeme aller Zeiten zeugen. Aber für die Erkenntnifs, in welche Uebereinstimmung die Natur ihr Wirken brachte, welche Kette von Erscheinungen also hervorgezogen werden kann, wenn man ein Glied derselben erfafst, ist damit nichts gewonnen. Denn die Reihefolgen, in welchen jene Kettenglieder sich mit einander verknüpfen, liegen nicht an der Oberfläche der Erscheinungen, sondern in ihrem dunkeln Hintergrunde, in welchen blos das geschärfte Auge des Geistes dringt. Denn nur letzteres vermag die den Erscheinungen eingeprägte gleiche Signatur als Zeichen der gemeinschaftlichen

Abstammung aus allen verwischten Zügen herauszufinden, also die leisesten Spuren des Gesetzes gleich einer halbverlöschten Schrift an alten Denkmalen zu lesen. Deshalb sieht das Genie unendlich viel mehr als der gemeine Beobachter, denn es nimmt das geistige, unsichtbare Band der Erscheinungen wahr, es erspäht die natürliche Entwickelungsfolge der zerstreuten Glieder, welche jener nicht, wie sie aus einander hervorwuchsen, sondern wie sie zufällig da sind, betrachtet. Durch diese Dechiffrirkunst erklärt die Wissenschaft die Naturerscheinungen aus ihrer ursprünglichen Einheit auf organische Weise von innen heraus, und erfafst ihre übereinstimmende Bedeutung selbst da, wo sie im Konflikte mit Aufsenbedingungen eine verschiedene, selbst widersprechende Form annehmen. Wäre nicht alles dies zur Erkenntnifs erforderlich, dann würde ja die schlichteste Anschauung sogleich den wesentlichen Zusammenhang auffinden; dann gäbe es keinen Streit in der Wissenschaft, sondern jede Wahrnehmung lieferte sofort eine probehaltige Beobachtung, wie man nur einmal einen Weg zurückgelegt zu haben braucht, um ihn jederzeit wieder zu finden.

Der Wissenschaft geht jedesmal der Sammlerfleifs vorher, welcher mit eifrigem Bemühen das Einzelne, wie er es erreichen kann, aufspeichert, um dem schaffenden Geiste die zerstreuten Erscheinungen vorzuführen, in denen er die Naturordnung herstellen soll. Manches ist ihm auch schon vorgebildet und angedeutet, weil sich der enge Zusammenhang der Erscheinungen nie ganz zerstören läfst, daher fast nie ein grofser Gedanke als durchaus neu und ursprünglich auftritt. So hatte schon Galen fast alle Elemente der Lehre vom Kreislauf zusammengebracht *); an zahllosen Thatsachen erkannte das Alterthum die Naturheilkraft. Aber beide grofsen Gesetze in ihrem ganzen Umfange zu verstehen, zur systematischen Vollständigkeit auszubilden,

*) Hecker's Geschichte der Heilkunde Th. I. S. 489.

in der ganzen Fruchtbarkeit ihrer Entwickelung hinzustellen, dazu war das Genie eines Harvey und Stahl erforderlich. Eben so hatte letzterer das Wesen der Geisteskrankheiten in zerstreuten Zügen dargestellt *); aber zum wissenschaftlichen Bewufstsein darüber gelangte erst Langermann. Fragt man nun, warum der grofse und umfassende Verstand, welcher eine grofse Menge von Thatsachen beherrschen und systematisch anordnen kann, an und für sich nicht einmal hinreicht, eine neue Bahn des Wissens zu eröffnen; so liegt die Antwort darin, dafs er ohne eine eigenthümliche Empfänglichkeit des Anschauungsvermögens nicht in die innersten Beziehungen der Erscheinungen, deren wesentlichen Zusammenhang er ergreifen soll, einzudringen vermag. So war z. B. Linné durch die glückliche Entdeckung des Pflanzengeschlechts zwar befähigt, ein botanisches System nach dem Verhältnifs der Geschlechtstheile zu schaffen, und weil in diesen ein grofser Theil des Pflanzenlebens seinen Typus zur Erscheinung bringt, danach eine wenigstens theilweis natürliche Anordnung des Gewächsreichs zu treffen; auf einen weit höheren Standpunkt der Betrachtung stellte sich aber Jussieu, der die Gesammtentwickelung der Pflanzen von den Kotyledonen bis zur Fruchthülle umfassend, die ursprünglichen Charaktere der Pflanzenfamilien zu treffen wufste. Denn das Ganze der Erscheinungen mufs umfassen, ihre innersten und allseitigen Verknüpfungen in allen mannigfachen Verschlingungen mufs zergliedern und wieder vereinigen können, wer den tief verborgenen Knoten lösen will, der sie alle zusammenhält; dagegen dem beschränkten empirischen Verstande nur gelingt, einzelne Fäden aus dem Gewebe herauszureifsen, an denen sich nicht mehr erkennen läfst, was vor- und rückwärts liegt, was Ursache

*) Vergl. meine Darstellung der Lehre Stahl's von den Geisteskrankheiten in Hecker's wissenschaftlichen Annalen der Heilkunde Bd. 26.

und was Wirkung ist. Denn woran sollen wir wohl das ursachliche Verhältnifs, an welchem uns doch alles gelegen ist, deutlich machen? Etwa an der zeitlichen Reihefolge? Aber die Erscheinungen necken oft den Verstand, so dafs erst später sichtbar wird, was in der Wirklichkeit voranging. Oder an der Stärke der Erscheinungen? Aber auch hier täuscht uns wieder unsere Sinnlichkeit, welche das Ursprüngliche oft kaum wahrnehmen, die Folgen dagegen um so deutlicher hervortreten läfst. Und wer sichert uns gegen den Einflufs der Lieblingstheorieen, welche aus der herrschenden Denkweise entsprungen, ein für allemal gewisse Erscheinungsreihen als die wesentlichen, und andere als die abgeleiteten aufstellen, wie denn während der langen Herrschaft des Materialismus das Seelenleben immer in sklavischer Abhängigkeit vom körperlichen auftrat?

Gewöhnlich hält man die psychologische Deutung des Genies für unmöglich, und wirklich hat die Analyse des gewöhnlichen Denkens nur die Klarheit der seichten Gewässer, denen man leicht auf den Grund sieht; daher auch Göthe mit Recht im Faust spottet:

Zwar ist's mit der Gedanken-Fabrik
Wie mit einem Weber-Meisterstück,
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüber schiefsen,
Die Fäden ungesehen fliefsen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt:
Der Philosoph der tritt herein,
Und beweist euch, es müfst' so sein:
Das Erst' wär so, das Zweite so,
Und drum das Dritt' und Vierte so;
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär,
Das Dritt' und Viert', wär nimmermehr.
Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.

Denn selbst die merkwürdige Antwort Newton's auf die Frage, wie er zu seinen grofsen Entdeckungen gekommen sei: „er habe beständig daran gedacht", zeigt uns

nur die Stetigkeit seines in eine Richtung zusammengedrängten Denkens, welches mit unzersplitterter Kraft gleich den in einem Brennpunkt gesammelten Sonnenstrahlen zuletzt wohl den spröden Stoff flüssig und bildsam machen konnte; aber die Sagacität seines Blicks, welcher die beschleunigte Geschwindigkeit eines fallenden Apfels als eine merkwürdige Erscheinung festhielt, um daraus das Gesetz der Gravitation der Weltkörper abzuleiten, wird dadurch nicht erklärt. Denn eben weil die eigentliche Gedankenbildung sich dem Bewufstsein entzieht, und gleich der Zeugung ein ursprünglicher Akt ist, dringen wir in ihre Werkstätte nicht ein, sondern erkennen nur an ihren Erzeugnissen, ob sie geregelt von Statten ging, oder nicht. Da die Eigenthümlichkeit des Anschauungsvermögens, welche den Verstand befähigt, den Sinn gewisser Erscheinungsreihen aufzufassen, immer rein individuell ist; so haben wir gar keine deutliche objektive Bezeichnung dafür.

In einem günstigern Verhältnifs befinden wir uns dagegen zu den psychologischen Forschern; denn da die Sittlichkeit das Entwickelungsgesetz des Seelenlebens ist, so wird dasselbe derjenige zur reinsten objektiven Anschauung bringen, welcher seine Anwendbarkeit im eigenen Leben am gelungensten bewährt, sich selbst am vollständigsten sittlich durchgebildet hat. Dawider könnte zwar der Einwurf erhoben werden, dafs die so häufig durchdachten sittlichen Begriffe leicht von einem fähigen Kopfe darzustellen seien, ohne dafs sich derselbe um ihre Verwirklichung bemüht habe; ja dafs die Heuchelei recht eigentlich ihr Interesse dabei finde, ihre wahre Gesinnung hinter der Schaustellung moralischer Sentenzen zu verbergen. Indefs bei strengerer Prüfung wird man doch gewahr, ob jene Begriffe aus eigener thatkräftiger Ueberzeugung abstammen, oder ob sie einen von andern erborgten Redeprunk ausmachen; denn nur im ersten Fall werden sie überall ein richtiges Maafs und eine innere Uebereinstimmung zeigen, dagegen der Tugendschwätzer sich oft genug Uebertreibun-

gen zu Schulden kommen läfst, welche deutlich zeigen, wie wenig Ernst es ihm um die Wahrheit ist, wie er mit einem leeren Blendwerk zu täuschen sucht. Daher ein affektirter Rigorismus des ethischen Urtheils nur zu oft zweideutige Gesinnung und schlaffe Sitten verräth. Auch kommt ja von dem handelnden Leben eines jeden genug an den Tag, um die Uebereinstimmung oder den Widerspruch zwischen Wort und That bemerklich zu machen, namentlich um die praktische Realität grofsartiger Maximen zu bestätigen oder zu verneinen.

Daher ist es so wichtig, das Leben eines psychologischen Forschers näher zu kennen, um zu verstehen, wie sein Wissen den geistigen Ausdruck seiner Gemüthsverfassung giebt. Denn die ihn beseelenden sittlichen Interessen durchdringen sein Denken, welches die Nothwendigkeit des tief empfundenen Bedürfnisses zum Bewufstsein bringen, und durch wissenschaftliche Reflexion sein Leben dergestalt leiten und beherrschen soll, dafs dadurch jenem Bedürfnifs Genüge geschieht. Denn was dem besonnenen Menschen das höchste ist, danach richtet er seine ganze Thätigkeit ein; und wie in dem rastlos verfolgten Zweck sich der Grundbegriff seines Lebens ausspricht, gewinnt letzteres in der Uebereinstimmung aller zur Verwirklichung desselben gebrauchten Mittel einen wissenschaftlichen Charakter als verknüpfende Einheit der einzelnen Bestrebungen. So durchdringen sich Wissenschaft und That zur gegenseitigen Verständigung und Begründung; daher es dann möglich wird, den leitenden psychologischen Faden durch die gesammte Lebensentwickelung zu verfolgen, zu deuten, wie unter den gegebenen Verhältnissen die herrschende Idee erweckt, begünstigt, und dergestalt zu voller Ausbildung gebracht wurde, dafs sie selbstständig hingestellt, als Prinzip einer Wissenschaft den Ursprung derselben in sich enthalten konnte. Denn jede Wissenschaft ist das Erzeugnifs Eines schaffenden Gedankens, der den rohen Stoff assimilirt und zur freien Form gestaltet; gleichwie das Le-

bensprinzip der plastische Künstler ist, welcher schon dem ersten Rudimente des Embryo mit der ganzen Fülle seines bildenden Vermögens inwohnt, und verborgen in seinem Werke, gleichsam verschmolzen mit demselben, vom sinnlichen Auge, welches nur die einzelnen Glieder in ihrer Anordnung sieht, nicht wahrgenommen werden kann. Daher auch die gemeine empirische Betrachtung so oft den Werkmeister ableugnet, als wenn der heterogene, zusammenhangslose Stoff schon an sich eine Einheit in sich hätte, die in keinem seiner Elemente angetroffen wird; als wenn alles ohne höheres Zuthun von selbst käme, ohne innere Haltung im äufseren Wechsel sich behaupten könnte.

Einer solchen genetischen Deutung des Ursprungs der Seelenheilkunde aus dem Leben ihres Urhebers bedürfen wir wohl ganz vorzüglich, um zu verstehen, wie in ihm alle erforderlichen Bedingungen zusammentrafen, um ein scheinbar einfaches und natürliches wissenschaftliches Prinzip hervorzubringen, welches, obgleich von vielen geahnt, dennoch von keinem unter ihnen in seiner ganzen Bedeutung erkannt wurde. Nicht nur war dazu die innigste Durchdringung der ethischen Philosophie und der gesammten Heilkunde in einem über ihr gegenseitiges Verhältnifs ganz aufgeklärten Denken nöthig; sondern es mufste noch jene praktische Tüchtigkeit hinzutreten, welche dem Gedanken erst dadurch einen objektiven Werth giebt, dafs sie ihn zur Ausführung bringt. Denn jeder sittliche Begriff an sich ist eine blofse Gedankenform, welche um so leichter zu Irrthümern verführt, je weiter ihr transcendenter Charakter über alle mögliche Verwirklichung hinausliegt: daher jener erst dann einen praktischen Werth erlangt, wenn sich an Thatsachen zeigen läfst, wie die Gemüthskräfte durch ihn in ein bleibendes Verhältnifs versetzt, und dadurch einer höheren Selbstständigkeit theilhaftig werden können, zu welcher sie ohne Bildung zu einem bestimmten Zweck niemals zu gelangen vermögen.

Johann Gottfried Langermann wurde am 8. Au-

gust 1768 in Maxen bei Dresden geboren. Seinen Vater schilderte er als einen rechtschaffenen, tüchtigen Landmann, der den Sohn gern zu seinem eignen Beruf erziehen wollte, und nur ungern einwilligte, als diesem eine höhere Bestimmung sich eröffnete, zuletzt aber doch seine Freude darüber und seine Achtung vor ihm aussprach. Seine Mutter hat ihn als eine hochbetagte Greisin überlebt, und ihrer als einer innig frommen, ihm mit reinstem Vertrauen ergebenen Frau gedachte er stets mit herzlicher Liebe und mit Anerkennung ihrer edleren weiblichen Natur, welche, wenn auch der feineren gesellschaftlichen Verstandesbildung fremd, doch im tiefen mütterlichen Gefühl den Werth ihres Sohnes begriff. In Maxen hatte der sächsische Hofmarschall von Schönberg einen Landsitz, den er meistentheils bewohnte, und auf welchem er die vornehmsten Gäste empfing. Schon als Kind war Langermann ihm durch ausgezeichnete Geistesgaben merkwürdig und werth geworden, daher er fast beständig um ihn war, und ungeachtet seiner bescheidenen Abkunft schon mit dem ersten Erwachen des kindlichen Bewufstseins in die vornehme Welt versetzt, in ihr sich einheimisch fühlen lernte. Selbst fürstlichen Personen durfte er mit kindlicher Naivetät sich nahen; die Ausbrüche derselben wurden geschont, und sein Recht gegen Neckereien nachdrücklich geschützt, weil sein Gönner edel genug dachte, den sittlichen Werth des unverdorbenen Wahrheitssinnes seinem Schützlinge ungeschmälert zu erhalten, den derselbe auch nie im späteren Leben verleugnet hat. Zwei mächtige Bildungselemente, die so selten sich vereinigen, die Unschuld und Stille der ländlichen Natur und die Anforderung des vornehmen Standes zur frühzeitigen Geisteskultur traten daher auf eine ausgezeichnete Weise zusammen, um Verstand und Gemüth des reichbegabten Kindes im schönsten Einklange zu wekken; und wie tief die zuerst empfundenen Eindrücke, wie bestimmend für das ganze Leben sie gewesen sein müssen, dafür zeugte die Wärme und Klarheit seiner Erinne-

rungen an jene Zeit. Unstreitig verdankte er derselben die Formen des geselligen Anstandes und die Freiheit oder unbefangene Gewandtheit im Betragen, daher er Meister jener Grazie und Feinheit der Sitte wurde, die man stets als ein Vorrecht höherer Stände betrachtet hat, und die sich im späteren Leben so schwer, vielleicht nie ganz erwerben lassen, wenn das Gemüth in schlichter Jugend sich an einförmige Verhältnisse gewöhnt hatte. Zugleich regte sich aber auch frühzeitig bei ihm die Ahnung und Sehnsucht nach dem Unendlichen, und wie Göthe sich als Knabe von bunten Steinen einen Altar aufbaute, auf dessen Spitze Opferkerzen anzündete, um bei aufgehender Sonne davor zu knieen *); eben so bewegte Langermann ein gleiches Gefühl, einen Weg in den Himmel zu suchen; daher er einstmals einen Berg erkletterte, und auf ihm eine Nacht ausblieb.

Nach dem Tode des Hofmarschalls war Langermann seinem Vater ganz wiedergegeben, der ihn durchaus zum Landmanne erziehen wollte, daher der Knabe nun die härtesten Arbeiten verrichten mufste, welche einen nur zu schmerzlichen Abstich gegen die erwachten schöneren Lebenshoffnungen bildeten. So mufste sein noch zartes Gemüth sich durch eine strenge aber fruchtbare Schule der Selbstverleugnung hindurchkämpfen, und den Ernst des Lebens, welcher eben aus dem Ringen des Edleren im Menschen mit steten Hindernissen hervorgeht, nachdrücklich genug kennen lernen. Die verwittwete Hofmarschallin, welche die Neigung ihres Gatten zu Langermann theilte, liefs ihn jedoch nicht lange in dieser drückenden Lage, sondern drang seinem Vater die Einwilligung dazu ab, dafs sein Sohn mit Hülfe ihrer Unterstützung die Kreuzschule in Dresden besuchen, und sich für akademische Studien vorbereiten durfte. Er verlebte diese wichtige Bildungs-

*) Göthe: aus meinem Leben Wahrheit und Dichtung, zu Ende des ersten Buchs.

zeit, wo die ersten Keime der Wissenschaft für das ganze Leben sich erschliefsen, im stillen Fleifse, daher er aus den klassischen Sprachen und aus der Weltgeschichte im reichen Maafse sich das Erbtheil hellenischer Weisheit und jene objektive Menschenkunde aneignete, in welcher die praktische Philosophie allein ihre Wurzeln ausbreiten soll. Unter seinen Lehrern war ihm besonders Homilius theuer geworden, der ein tüchtiger Kenner der Kirchenmusik ihm die Welt der Töne aufschlofs, und ihn zum Virtuosen in der Gesangskunst ausbildete. Denn Langermann erwarb sich als solcher einen wirklichen Ruf, und trat später häufig in Concerten öffentlich auf. Er besafs aber auch im eigentlichen Sinne eine musikalische Seele, welche sich der Töne als Sprache für ihre tiefsten Regungen bedient, die aufserdem nicht zum deutlichen Bewufstsein gelangen. Durchdrungen von der hohen sittlichen Bedeutung der Tonkunst, welche dem Gemüth einen unversieglichen Lebensquell eröffnet, ertheilte er einem grofsen Dichter, dem jene nicht klar geworden war, die schöne Antwort: wenn es irgend etwas giebt, wodurch wir in unmittelbare Berührung mit der unsichtbaren Welt gebracht, und dem sinnlichen Leben entrückt werden; so ist es die Musik. Sie hat ihn auch als Genius ewig frischer Jugend bis an das Ende seiner Tage begleitet, und noch kurz vor seinem Tode sprach er mehrmals bewegt den Wunsch aus, unter Tönen entschlummern zu können. Oft erwähnte er, wie die Macht derselben ihn in seiner Jugend erschüttert habe, so dafs selbst die Klänge eines Klaviers ihm zu mächtigen Stimmen geworden seien. Ueberhaupt war ihm die Poesie ein Bedürfnifs, um die seinem Gemüth in reicher Fülle entströmenden Regungen, welche sich nicht zur That verwirklichen, kaum in Begriffen ausdrücken lassen, in Symbolen zur freien Schönheit zu gestalten.

Im Jahre 1789 begann er auf der leipziger Universität das Studium der Jurisprudenz, mit welchem er Geschichte und Philosophie verband, und über letztere na-

mentlich den trefflichen Platner hörte, den er sehr schätzte. Es dürfte mir, einem Laien in der Rechtsgelahrtheit, nicht ziemen, über die Erfolge seiner Leistungen in derselben, die er am Schlufs seines akademischen Triennums durch eine öffentliche Disputation über juristische Thesen bewährte, eine Andeutung zu wagen; doch haben seine Rechtskenntnisse unstreitig ihn zur gründlichen Erkenntnifs der gesellschaftlichen Verhältnisse befähigt und dadurch in den Stand gesetzt, in seinem ausgebreiteten administrativen Wirkungskreise grofsartige Verbesserungsplane auf gediegene Sachkunde zu stützen. Auf die Richtung und Bedeutung seiner historisch-philosophischen Studien werde ich weiter unten zurückkommen.

Ohne zu ahnen, wie dereinst in einem von der Rechtspflege weit entlegenen Beruf alle seine Thätigkeit aufgehen werde, folgte Langermann schon damals einem Antriebe, der ihn demselben näher führen mufste. Anstatt nämlich nach Vollendung seiner akademischen Studien in die juristische Praxis überzutreten, widmete er sich der wissenschaftlichen Leitung angehender Studirender, unter denen der geniale Novalis (von Hardenberg) besonders zu nennen sein dürfte. Längere Zeit hindurch war er auch Lehrer in der Familie des Kaufmann Röder in Leipzig, eines Reichbegüterten, an dessen gastlicher Tafel im Kreise gebildeter Männer die gesellige Freude einheimisch war. Hier eignete er sich wohl besonders jene unverwüstliche Jovialität und Heiterkeit an, welche er, von vertrauten Freunden umringt, in eine Fülle geistreicher Scherze ausströmen liefs, in die er oft seine tiefsinnigsten Gedanken einkleidete. Denn durchgebildet in jedem Sinne hatte er nicht die leiseste Spur jener pedantischen Steifheit an sich kommen lassen, wodurch die Nähe verdienstvoller Gelehrten nicht selten unerfreulich wird; vielmehr wufste er die Würde und Hoheit seiner Persönlichkeit mit jener Anmuth zu paaren, welche den meisten wahrhaft grofsen Männern eigen war. Denn gleichwie es die Meisterschaft

eines Künstlers anzeigt, wenn er alle Schwierigkeiten mit Leichtigkeit besiegt; eben so offenbart sich auch die Virtuosität in der schwersten Kunst, der des Lebens selbst, durch die Grazie aller gesellschaftlichen Formen, die sich nur der zu eigen macht, dem die richtige Erkenntnifs aller Verhältnisse in jedem Augenblicke gegenwärtig ist, und welcher der Herrschaft über sich gewifs, überall die Grenzen des Schicklichen zu treffen weifs.

Die bisher angedeutete Richtung seiner geistigen Entwickelung entfremdete ihn immer mehr den juristischen Studien, und wandte sich einem wissenschaftlichen Gebiete zu, wo die durch keine positive Formeln beschränkte Forschung nur durch die objektive Wahrheit der Naturbegriffe geleitet werden soll. Er selbst spricht sich hierüber in seiner Inauguraldissertation mit den Worten aus: *Magno autem desiderio, res naturales, praesertim medicas cognoscendi, addiscendique detentus, consilium demum cepi de immutanda studiorum meorum ratione, et Jenam nostram adii, allicitus fama virorum, qui academiam hanc ornant.* Er hörte hier in den Jahren 1794 — 97 die philosophischen, naturwissenschaftlichen und medicinischen Vorträge von Fichte, Batsch, Göttling, Scheerer, Loder, Hufeland und Stark, und empfing am 24. Juny 1797 die medicinische Doktorwürde nach Vertheidigung seiner *Dissert. de methodo cognoscendi curandique animi morbos stabilienda*, welche als der Anfangspunkt der wissenschaftlichen Seelenheilkunde angesehen werden mufs, und deren Inhalt in der Folge ausführlich zur Sprache kommen wird. Ohne für jetzt dabei zu verweilen, hebe ich noch einige einflufsreiche Momente aus seinem Leben in Jena hervor. Dahin gehört zuvörderst seine sehr thätige Theilnahme an der Redaktion der von Schütz herausgegebenen Litteraturzeitung, wodurch er recht eigentlich auf einen universalen Standpunkt der Gelehrsamkeit gestellt wurde, den er im späteren Leben um so sicherer behaupten konnte, da er seit seiner Ankunft in Berlin alle Zeit, welche sein

amtliches Wirken ihm übrig liefs, dem anhaltendsten Studium widmete, und sich zu diesem Zweck eine Büchersammlung anlegte, welche alle Zweige der Litteratur umfassend, über eilftausend Bände stark war. Er gehörte unstreitig zu den gröfsten Gelehrten seiner Zeit, da sein seltenes Gedächtnifs die Früchte der ausgebreitetsten Belesenheit ihm mit Leichtigkeit darbot.

Ungleich wichtiger noch wurde für ihn in Jena der vertraute Umgang mit Göthe und Schiller, welche mit dem ihnen Geistesverwandten ein inniges Verhältnifs bis an das Ende ihrer Tage unterhielten. Schiller's Begeisterung, welche der Seele Adlersfittige leiht, um sie über die gemeine Wirklichkeit hinaus in eine Sphäre sittlicher Ideale hinaufzutragen, und sie zum Bewufstsein der ihr angestammten Würde zu verklären, mufste den stärksten Anklang bei Langermann finden, dessen hochherzige Gesinnung sich schon früher in den stärksten Ausdrücken kund gegeben hatte. Noch gröfser war indefs seine Uebereinstimmung mit Göthe, diesem Genius der objektiven Wahrheit, dessen tiefschauendes Auge überall in dem Hintergrunde der Erscheinungen das Naturgesetz las, und der daher selbst das Ideal aus seinen transscendenten Verirrungen auf das rechte Maafs zurückführte. Denn der vorherrschend praktische Geist Langermann's, der vor allem auf Verwirklichung der Begriffe drang, ohne welche ihre objektive Wahrheit und ihr realer Werth nie entschieden werden kann, und dessen Besonnenheit die schwärmerischen Ausbrüche einer irre geleiteten Begeisterung in ihrer ganzen Verderblichkeit erkannte, fand nur volle Befriedigung bei jenem grofsen Herzenskundigen, dessen scharfblickende Menschenkenntnifs er nicht genug zu rühmen wufste. Wie er denn namentlich Beispiele anführte, wo Göthe die Nichtigkeit von Männern durchschaut hatte, welche allen übrigen im günstigen Lichte erschienen waren, und deshalb sein Vorurtheil höher anschlug, als das Nachurtheil anderer, welche erst durch den

Aus-

Ausgang belehrt werden mufsten. Ganz besonders schätzte er an Göthe das sichere, edle Selbstgefühl, welches zum Streben auffordert, die eigene Persönlichkeit in freier Entwickelung der angestammten Natur gegen jede äufsere Einmischung zu schützen, und sich daher durch eine abgeschlossene Selbstständigkeit im Zurückweisen jeder anmaafslichen Zudringlichkeit ankündigt. Diese aus dem Bewufstsein innerer Naturnothwendigkeit hervorgehende feste Haltung des Charakters, welcher durch sein achtunggebietendes Gepräge den Haufen kurzsichtiger Thoren von jeder näheren Berührung zurückscheucht, und daher von ihnen als Stolz verschrieen wird, hatte auch Langermann im vollen Maafse sich zu eigen gemacht; ja er bezeichnete selbst den Zeitpunkt seines Lebens, wo er den unverbrüchlichen Vorsatz gefafst hatte, von allen schwankenden Interessen, wie sie durch den Wechsel der äufseren Verhältnisse angeregt werden, sich auf immer loszureifsen, um nie des Bewufstseins sittlicher Würde in der unverletzlichen Treue gegen die Gebote seiner Vernunft verlustig zu gehen.

Von Jena aus besuchte er die sächsischen Irrenanstalten, um eine reiche Anschauung für die psychiatrischen Begriffe zu gewinnen, welche er mit dem Griff des Genies aus der die Geisteskrankheiten umhüllenden Nacht voll hypothetischer Träume hervorgezogen hatte. Auch den Zuchthäusern und Kriminalgefängnissen widmete er seine Aufmerksamkeit, welche alles umfafste, wodurch er zu einer objektiven Kenntnifs der Leidenschaften gelangen konnte, daher er als Rechtskundiger insbesondere Kriminalakten ausbeutete. Zum Orte seines ersten praktischen Auftretens wählte er Bayreuth, in Folge einer Einladung des Ministers von Hardenberg, damaligen Chefs der preufsischen Regierung in Franken, dem er durch sein näheres Verhältnifs zu Novalis auf eine ehrenvolle Weise bekannt geworden war. In Bayreuth eröffnete sich ihm bald ein ausgedehnter Wirkungskreis, da er sich nicht nur

als Arzt einen ausgezeichneten praktischen Ruf erwarb, sondern auch in dem nämlichen Jahre als Assessor in das fränkische Medicinal-Kollegium eintrat, nicht lange nachher das Amt eines Hebammenlehrers übernahm, und einige Jahre später zum Medicinalrathe befördert wurde. Sein gröfstes Verdienst erwarb er sich indefs durch die nach einem grofsartigen Plan umgestaltete Organisation des Irrenhauses St. Georgen bei Bayreuth, dem er durch die überaus glücklichen Erfolge seiner Leistungen als dirigirender Arzt desselben einen europäischen Ruf erwarb.

Die Fülle seiner, das Gebiet der Jurisprudenz und Heilkunde umfassenden Gelehrsamkeit, deren Gediegenheit er in den mannigfachsten Geschäftsverhältnissen praktisch bewährte, vor allem aber sein hervorragendes administratives Talent, welches er als Mitglied des Medicinal-Kollegiums beurkundete, gewann ihm im Jahre 1810 die ehrenvolle Auszeichnung, als Staatsrath an der obersten Leitung der Medicinal-Angelegenheiten des preufsischen Staats Theil zu nehmen. Nicht leicht hätte sein hochstrebender, für fortschreitende Vervollkommnung der gesellschaftlichen Verhältnisse und Einrichtungen begeisterter Sinn eine günstigere Zeit finden können, als jene Epoche ohne ihres Gleichen in der Geschichte, wo der edelste Monarch Staatsverfassung, Erziehungswesen, alles im grofsartigsten Sinne umgestaltete, um alle Kräfte des treuesten Volkes zu entfesseln, und ihm den Schwung der Begeisterung zum glorreichen Siege über den frevelnden Dränger seiner heiligsten Rechte zu verleihen; jene Epoche, mit welcher ohne Zweifel eine neue und schönere Aera geistig sittlicher Entwickelung des Menschengeschlechts von dem Aufschwunge des preufsischen Volkes zur höchsten Stufe der Civilisation anhebt. Da die Stiftung der berliner Universität aus diesem strebenden Geiste hervorgegangen war, und sie der Bestimmung geweiht wurde, mit der Fackel neu belebter Wissenschaft das Menschengeschlecht zum deutlichen Selbstbewufstsein aufzuklären; so sah Langer-

mann als Mitglied der derselben vorgesetzten obersten Staatsbehörde sich in sein eigentlichstes Lebenselement versetzt. Er gehörte zu den von der Natur bevorzugten Männern, welche, indem sie ihrer Zeit zuvoreilen, aus reifer Erfahrung jene Besonnenheit schöpfen, die von der raschen Entwickelung der volksthümlichen Institutionen jede zerstörende Neuerungssucht abzuwehren strebt. Seine Ernennung zum Mitgliede des im Jahre 1819 gestifteten Ober-Censur-Kollegiums entsprach daher ganz diesem Sinne weiser Mäfsigung, ohne welche die Litteratur als das Organ des geistigen Volkslebens den Keim des sittlichen Verderbens in sich ausbildet. In Bezug auf die Heilkunde war bei ihm die Ueberzeugung vorherrschend, dafs zur wissenschaftlichen Begründung derselben die experimentirende Physiologie wesentlich mitwirken müsse, daher die glänzendsten Theorieen an ihm ihren entschiedensten Gegner fanden, wenn sie nicht auf einer geläuterten Kritik der Thatsachen fufsten. Hieraus erklärt sich seine Vorliebe für die Thierheilkunde, deren Pflege ihn vorzugsweise in den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte, als seine zunehmende Kränklichkeit ihn zu einer theilweisen Beschränkung seines Wirkens nöthigte. Was er als Chef der Königl. Thierarzneischule geleistet hat, möge der Feder eines Sachkundigen zu schildern überlassen bleiben; hier genüge es, daran zu erinnern, dafs auf seine Anregung und unter seiner Leitung die zahlreichsten Versuche bei Thieren angestellt wurden, denen die Wissenschaft überaus schätzbare Bereicherungen verdankt.

Seit einer Reihe von Jahren war Langermann wiederholten Gichtanfällen unterworfen, welche Anfangs als Entzündung der Fufsgelenke auftraten, und eine bleibende Anschwellung derselben hervorbrachten. Schon früher liefsen schwere Brustzufälle eine Metastase auf das Herz fürchten, und dieser Verdacht wurde in dem letzten Jahre durch häufig wiederkehrende Ohnmachten bestärkt. Da aber in den freien Zwischenzeiten nicht die geringsten

Störungen der Respiration und des Kreislaufs zu bemerken waren; so blieb die eigentliche Beschaffenheit seines Leidens in Dunkel gehüllt. Am 5. September 1832 war er in gewohnter Weise thätig gewesen, bis rasch auf einander folgende Ohnmachten seinem grofsartigen Wirken ein Ziel setzten. Die Leichenöffnung ergab das überraschende Resultat, dafs die Aorta bei ihrem Ursprunge aus dem Herzen von einem starken Knochenringe umgeben war, der nicht einmal die Spitze des kleinen Fingers in ihr Lumen eindringen liefs.

Dieser Ueberblick seines nur in allgemeinen Umrissen angedeuteten Lebens stellt sogleich die ausgezeichnet folgerechte Entwickelung desselben heraus. Er war sich dieses Vorzuges, alle Epochen mit ungetheilter Seele durchlebt zu haben, entschieden bewufst, und rügte nachdrücklich die Charakterlosigkeit, welche aus einem Mangel an Einheit und Konsequenz des Willens entsprungen, eine Zersplitterung, Aufreibung der geistigen Kräfte, eine Vermengung streitender Interessen zur Folge hat, wo dann die Bethörten nicht mehr wissen, was sie gewollt, warum sie gelebt haben. Darum gestaltete sich ihm auch jenes Bewufstsein zu der Erkenntnifs, dafs der Wille, als das Ursprüngliche im Menschen, nur durch die That zur unerschütterlichen Festigkeit, welche die Selbstständigkeit der Person begründet, gekräftigt, niemals aber durch ein blofses Wissen ersetzt werden kann, eine Erkenntnifs, welche zugleich den strengsten Tadel aller philosophischen Systeme in sich schlofs, deren Dialektik sich nur mit dem Zergliedern der Vorstellungen befafst, und das Ureigne des Willens nicht zu finden vermag. Indem hiermit die durchaus praktische Richtung seines Denkens bezeichnet wird, ergiebt sich zugleich der Mittelpunkt, von welchem aus alle Erscheinungen seines reichen Lebens übersehen werden können.

Wichtig ist es besonders in dieser Beziehung, dafs diese Richtung nicht das Ergebnifs bitterer Erfahrung war,

durch welche gute Köpfe oft erst von der Haltungslosigkeit theoretischer Ansichten *a priori* überzeugt, und fast gewaltsam aus der Spekulation in die Praxis hinübergezogen werden müssen; sondern dafs sie als freier und ursprünglicher Ausdruck seiner geistigen Individualität allen hinderlichen Schranken vorweg schon frühzeitig ins Leben trat. Da es dem thatkräftigen Menschen vornämlich ums Handeln zu thun ist, so mufs er sich sogleich nach einem Gegenstande desselben umsehen, den der Besonnene in dem Kreise, wo er mit seinem Denken einheimisch ist, aufsuchen wird. Nun heifst aber handeln in wesentlicher Bedeutung schaffen; denn alles Zerstören kann nur Mittel zur Erreichung eines höheren Zwecks sein, um die Hindernisse hinwegzuräumen, welche sich einer besseren Gestaltung der Dinge widersetzen, widrigenfalls es sich selbst vernichtet. Daher der thätige Mensch, wenn er nicht in Widerspruch mit sich selbst gerathen will, sein Augenmerk auf die ihm wichtigsten Verhältnisse richten mufs, um ihren natürlichen Zweck zu erforschen, und dadurch zur Erkenntnifs ihrer Mangelhaftigkeit, und der Mittel, dieser abzuhelfen, jenen zu fördern, zu gelangen, und dieselben mit Nachdruck in Anwendung zu bringen. Eben darin bewährt sich aber der Vorzug aller Köpfe höheren Ranges, dafs sie mit sicher treffendem Scharfblick sogleich ihren Gegenstand durchdringen, ohne der Induktion aus langjähriger Erfahrung zu bedürfen, welche, wenn sie ihrem Wesen nach nicht begriffen wird, nur verwirrt, oder höchstens zu einigen zerstreuten empirischen Sätzen führt, deren Anwendung von keinem durchgreifenden Prinzip geleitet, nicht selten eben so viel schadet, als nützt. Es ist dies das Ergebnifs der gemeinen Praxis, welche sich immerfort in dem engen Kreise des Erlernten bewegt, und daher niemals zu einer Vervollkommnung der menschlichen Angelegenheiten führt, ja welche, weil es ihr am inneren Schaffen fehlt, mit dem geistlosen Zunftwesen aller Handwerke endet. Jede Wissenschaft, jede gesellschaftliche

Einrichtung hat dies Schicksal so oft erleben müssen, als sie sich dem Geiste ihrer Urheber entfremdete; der Wiederbelebung bedürftig, fordert sie dann durch ihr dem Absterben zugewandtes Veraltern die jugendlich strebenden Köpfe zu ihrer Reform auf; denn diese sind noch nicht in den Fesseln langjähriger Gewohnheit stumpf und gleichgültig geworden, und der frische Muth treibt sie an, mehr zu wagen, als die ältere Bedenklichkeit. Es läfst sich daher wohl in ziemlicher Allgemeinheit behaupten, dafs die Reformatoren schon frühzeitig ihren Beruf erkannten, wenn sie auch erst spät ihre Aufgabe lösen konnten; und eben durch die Beharrlichkeit, mit welcher sie ihre sogleich eingesehene Bestimmung ihr ganzes Leben hindurch verfolgen, unterscheiden sie sich von den Neuerungssüchtigen, welche von dem fieberhaften Drange einer gegen bestehende Verhältnisse ankämpfenden Leidenschaft, oder von einem leeren Freiheitsschwindel ohne nachhaltige Kraft bewegt werden, und bei denen daher von vorn herein zerstörender Uebermuth und selbstgefälliger Vorwitz die Stelle der Besonnenheit vertritt.

Es ist aber noch eine nähere Bezeichnung des thatkräftigen Strebens nöthig, welches den wesentlichen Charakter Langermanns ausmachte. Nämlich die meisten praktischen Aufgaben umfassen nur einzelne Angelegenheiten der Menschen, und nöthigen dadurch den Einzelnen, auf andere Interessen Verzicht zu leisten, um seinem vorherrschenden ein volles Genüge leisten zu können. Es ist dies eine nothwendige Folge der irdischen Beschränktheit, welche den Menschen so wohl in Betreff seiner Fassungsgabe und seiner Gemüthskräfte, als rücksichtlich der ihm karg zugemessenen Zeit im Gebrauch seiner Kräfte einengt, wenn er etwas Tüchtiges leisten, und sich nicht in vager Oberflächlichkeit zerstreuen will. Indefs wie sehr auch das allgemeine Beste dabei gewinnt, wenn jeder sich begnügt, den von der Natur ihm vorgezeichneten Kreis des Wirkens ganz auszufüllen, also nur das leisten zu wol-

len, wozu ihm ein besonderes Talent verliehen ist; so erhellt doch, dafs eben dadurch seiner allgemeinen Kultur Abbruch geschieht, welche eine allseitige Entwickelung aller Kräfte voraussetzt. Daher dringt sich nur zu oft die Bemerkung auf, dafs tüchtige Männer, eben wegen ihrer absichtlichen Beschränkung auf irgend einen praktischen Wirkungskreis, sich in eine einseitige Richtung hineinbilden, welche, wenn sie auch ihrem sittlichen Werthe keinen Abbruch thut, dennoch sie aufser Stand setzt, die menschlichen Angelegenheiten von einem allgemeinen und umfassenden Gesichtspunkt aus zu überschauen, und die Gesammtheit der dem Menschengeschlecht überhaupt verliehenen Kräfte richtig zu würdigen. Hierin liegt unverkennbar der Grund des endlosen Widerstreits, in welchem einzelne Individuen und Stände, ja ganze Völker und Jahrhunderte auf dem Gebiete des praktischen Lebens einander gegenübertreten, weil niemand die Rechte anderer anerkennen, sondern jeder seinen Beruf als den Mittelpunkt aller menschlichen Bestrebungen angesehen wissen will. Daher vor allem eine Philosophie noth thut, welche, indem sie die Interessen aller umfafst, als gerechte und billige Schiedsrichterin unter ihnen auftritt, und daher die bisher illusorische Maxime: *suum cuique*, endlich in Ausübung bringt. Eine solche Philosophie kann aber nur das Werk von Männern sein, denen das menschliche Wirken unter den mannigfachsten Verhältnissen zur Anschauung gekommen ist, und deren reich ausgestatteter, eben so umfassender als tief eindringender, eben so kräftig handelnder als wissenschaftlich erkennender Geist auf dem welthistorischen Standpunkte diese grofse Aufgabe ganz zu durchdringen und aufzulösen vermag. Ein solcher Geist mufs folglich im Stande sein, den allgemeinsten Begriff der Menschheit an sich selbst zur Darstellung zu bringen, welches nicht anders geschehen kann, als wenn alle Kräfte, mit denen der Mensch arbeitet, im deutlichen Bewufstsein ihm zu Gebote stehen. Ihm bieten sich dann die einzel-

nen praktischen Aufgaben nur beispielsweise dar, und indem er sie löset, legt er in sie die allgemeinste Bedeutung, wonach sie nicht etwas für sich Abgeschlossenes, sondern ein nothwendiges Glied in der allgemeinen Kette menschlicher Verhältnisse sind. Er gehört daher nicht eigentlich einem bestimmten Beruf an, sondern ein solcher ist ihm nur der Ausgangspunkt, zu seiner rein menschlichen Bestimmung zu gelangen, welche keine andere sein kann, als die übereinstimmende Entwickelung aller Seelenkräfte, um für jede Lage des Lebens tüchtig, reif und selbstständig zu sein. Ein solcher Geist war Langermann, und eben nur als solcher war er befähigt, den Grundbegriff der Seelenheilkunde aufzufinden. Denn wer Seelen bilden, Gedanken leiten, Gemüthstriebe zügeln will, mufs sich in den Mittelpunkt zu versetzen wissen, von wo die einzelnen menschlichen Bestrebungen nach allen Seiten hin aus einander weichen, damit er mit einem Griff alle Fäden erfassen könne, von denen das geistige Leben in Bewegung gesetzt wird.

Durch diese Betrachtungen erklärt und rechtfertigt sich die erste wichtige Handlung, durch welche Langermann die ganze Eigenthümlichkeit seines Strebens offenbarte, indem er in seinen Bemerkungen über Leipzig (daselbst bei Beygang 1794 erschienen) vorzugsweise die damalige Verfassung der dortigen Universität einer freimüthigen Prüfung unterwarf. Leider habe ich mir, aller Bemühungen ungeachtet, jene Schrift nicht verschaffen können, über welche er von dem akademischen Senat zur Verantwortung gezogen wurde. Er rechtfertigte sich gegen die wider ihn erhobenen Klagpunkte in einer schriftlichen Deklaration derjenigen Ausdrücke (in jenen Bemerkungen), welche der Vieldeutigkeit beschuldigt und mifsverstanden worden sind. Aus diesem Meisterstück edler Selbstvertheidigung, in dessen Besitz ich mich befinde, theile ich einige charakteristische Bruchstücke mit. Sie beginnt mit den Worten:

„Auch meine Schrift ist in einer Sprache geschrieben, in welcher die meisten Worte und Phrasen mehrere Bedeutungen haben, wovon sich jeder durch das erste beste deutsche Wörterbuch überzeugen kann. Gern würde ich mich aber einer vollkommenern bedient haben, wenn eine solche vorhanden wäre, und mit Freuden will ich heute noch desjenigen Schüler sein, der eine Sprache versteht und lehrt, in welcher Mifsverstand unmöglich ist. Ob ich nun gleich alles, was ich schrieb, bei mir deutlich gedacht hatte, so mufste ich doch wenigstens den Fall für möglich halten, dafs übelgesinnte Leser, d. h. Menschen, die überall nur ihre eigene verderbte Gesinnung aufsuchen, und so lange suchen, bis sie dieselbe wiedergefunden zu haben wähnen — dafs ferner schwachsinnige, in ihren Einsichten beschränkte Männer, die keine Grundsätze haben, und denen selbst das *granum salis* fehlt, ohne welches man keinen Schriftsteller richtig verstehen kann, dafs, sage ich, solche Leser sich nicht überall das Nämliche bei meinen Worten denken würden, was ich gedacht hatte, und dabei gedacht wissen wollte, sondern vielleicht das Schlimmste, was sich nur denken läfst — diesen Fall habe ich für möglich gehalten. Ich nahm aber bei Abfassung meiner Schrift auf diese verderbte und verächtliche Menschenklasse gar keine Rücksicht, weil bei derselben das Beste und Heiligste nicht sicher ist, gemifsbraucht zu werden.“ — — — — „Unbegreiflich ist es mir, wie ein wohllöbliches akademisches Koncilium in seinem Verfahren gegen mich jene Grundsätze und Rechtsregeln hat vergessen können, welche alle Rechtslehrer und alle Gerichtshöfe von jeher zur Ehre der Humanität und der Vernunft und im Glauben an die mögliche moralische Güte der Menschheit festgesetzt und befolgt haben. Wenn die Sätze wahr sind: *Quilibet praesumitur bonus. — Animus iniuriandi non praesumitur, nisi verba per se sint iniuriosa;* womit habe ich es denn verschuldet, dafs sie nicht auf mich und meine Worte angewendet wurden? Wahrhaftig, ich kann mir das Ver-

fahren des wohllöbl. akad. Konciliums, so wie das leidenschaftliche und beleidigende Betragen einzelner Mitglieder desselben bei meiner Vernehmung nicht anders erklären, als dafs man vergessen haben mufste, dafs Jugend kein Verbrechen ist, dafs junge Leute auch sprechen dürfen, und dafs dabei nur Bescheidenheit sie gut kleidet. Ich bin vielleicht von denen, die mich nicht kannten, für einen jungen Studenten gehalten worden, der seine unreife Urtheilskraft an ehrwürdigen Gegenständen versuchte, welche aufser seinem Gesichtskreise lagen — der mit zu partheiischer Selbstwürdigung das erste Mal in der Welt auftritt, und sich durch kecke Urtheile bemerkbar machen will, aus dessen Munde selbst die ernste Wahrheit unangenehm klingt, weil man glauben mufs, dafs das, was er sagt, nicht das Resultat eigener richtiger Erfahrungen, sondern nur flüchtig aufgerafft und nachgebetet sei. Aber auch dieses könnte meines Erachtens nur übel rekommandiren, nicht aber eine gerichtliche Untersuchung begründen. Und doch bin ich kein Neuling in der Welt, der etwa erst aus seinem Familienzirkel in dieselbe getreten ist; vielmehr befinde ich mich schon seit vielen Jahren in derselben und zwar nicht mit verbundenen Augen. Und doch hat man allgemein meine Bescheidenheit im Urtheilen selbst öffentlich gerühmt. Auch von meinem akademischen Leben kann ich versichern, dafs ich seit geraumer Zeit meinen Weg in den Feldern der Wissenschaften allein gehe, und mich wohl dabei befinde, und dafs es schon längst angesehene Leute gab, welche glaubten, von mir etwas lernen zu können, oder gar gelernt zu haben. Ueberdies bin ich, so lange als ich unter meiner jetzigen Obrigkeit stehe, noch nie in irgend einer Angelegenheit vor derselben erschienen, denn ich hielt immer Gerechtigkeit und Billigkeit heilig, erkannte anderer Menschen Rechte immer willig an, und war so glücklich, auch die meinigen eben so gern von andern anerkannt zu sehen. Und jetzt auf einmal soll ich die Intention gehabt haben, die hiesige

Akademie und mit derselben alle ihre Glieder zu beleidigen, und zwar durch vieldeutige Worte, welche gewifs eine für den gesunden Menschenverstand vollkommen befriedigende, sehr natürliche, der Wahrheit gemäfse und nicht beleidigende Deutung vertragen! Und gesetzt auch, es liefse sich mit Mühe ein für die Akademie beleidigender Sinn herauszwingen, so begeht man ja den gröfsten Verstofs gegen obige Rechtsregeln, wenn man diesen wählt, und für den wahren hält; denn sobald ein Ausdruck eine oder mehrere gute, d. i. nicht beleidigende Bedeutungen hat, und dabei einen richtigen, natürlichen, dem Zusammenhange angemessenen Sinn giebt, so wird doch wahrhaftig kein Mensch von gesundem Verstande und unverdorbener Gemüthsart die mögliche schlimme Bedeutung für die wahre, von dem Verfasser beabsichtigte halten. Wenn ich z. B. von einem guten oder auch nur schwachen Menschen sagte, er sei ein Patriot, so wird er doch gewifs diesem Worte eine seinem Selbstgefühl angemessene oder seiner Eigenliebe schmeichelnde Deutung geben, und wohl nicht glauben, als hätte ich ihn etwa einen holländischen Patrioten vom J. 1787 schelten wollen. Nur der Nichtswürdige, dem sein Gewissen sagte, dafs er anstatt dem Vaterlande zu dienen, desselben Ruin und Untergang befördert habe, müfste diese schlimme Bedeutung des Worts auf sich anwenden. Dafs ich dieses alles erst sagen mufs, kommt mir vor, als schriebe ich eine Satyre auf den gemeinen Menschenverstand; es sei aber gesagt, um zu zeigen, wie fest obige Auslegungsregeln im Verstande und in der ganzen moralischen Natur des Menschen gegründet sind. Wenn es also wahr ist, dafs zu einer Injurie *verba per se iniuriosa* gehören, d. h. Worte, die keine andere, als schlimme, beleidigende Bedeutung haben, wenn man ferner meinen Worten keinen andern Vorwurf machen kann, als dafs man sie der Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit beschuldigt; so darf man mich doch deshalb nicht zur Verantwortung ziehen, denn es existirt

darüber kein Strafgesetz, und ein jedes wäre auch wenigstens so lange lächerlich, als Obrigkeiten und Gesetzgeber selbst Dunkelheit und Unbestimmtheit nicht mehr, als es bisher geschehen ist, haben vermeiden können, und zwar in Gesetzen, welche das Eigenthum, die Ehre und das Leben vieler Millionen Menschen betreffen. Nach diesen Grundsätzen will die Gerechtigkeit und der gesunde Menschenverstand meine Aeufserungen beurtheilt wissen."

„Ehe ich aber zur authentischen Erklärung meiner Worte schreite, will ich nochmals auf das antworten, was Sr. H. bei meiner Vernehmung äufserten, nämlich es frage sich, woher ich als Unterthan und Mitglied dieser Akademie das Recht habe, die Fehler derselben zu rügen, oder darauf aufmerksam zu machen? Ferner: Akademieen seien landesherrliche Institute, der Landesherr setze die Lehrer auf denselben ein, und man müsse sie in dieser Rücksicht mit Achtung und Schonung behandeln; dafs aber Akademieen zur einen Zeit mehr, zur andern weniger in Aufnahme wären, das hinge von unabänderlichen Zeitumständen ab. — Was den ersten Punkt betrifft, so kann ich unmöglich glauben, dafs Thomasius mit seinen Grundsätzen noch immer aus Leipzig proscribirt sein sollte, welcher ausdrücklich sagt (Ausübung der Vernunftl. Hauptstück 1): „Lafs dich das Geschrei derer, denen sehr viel „daran gelegen ist, dafs die Wahrheit nicht aus den ge„meinen Irrthümern herausgerissen werde, nicht irre ma„chen, wenn sie dir die Autorität deiner Obrigkeit, dei„ner Aeltern oder Präceptoren vorhalten, und dein Ge„wissen ängstigen wollen." — Wenn es nun aber einem Unterthanen im Staate frei steht, mit Bescheidenheit die Mängel der Regierung anzuzeigen, und zur Verbesserung derselben beizutragen, wo es doch äufserst schwer ist für den Privatmann, der das Ganze nicht übersehen kann, auch nur einen Schritt der Regierung richtig zu beurtheilen; wenn ferner die Erfahrung lehrt, dafs die Regierungen immer wohl daran thaten, auch auf die Stimmen der

Einzelnen zu hören: so muſs es doch wenigstens eben so erlaubt und noch weit heilsamer sein, eine Akademie zu beurtheilen, d. h. zu untersuchen, ob sie ihren Endzweck auch erreiche, ob sie die dazu nöthigen Mittel auch besitze und anwende; ob sie durch mündlichen und schriftlichen Unterricht in allen Wissenschaften nützliche Kenntnisse, Wahrheit und Aufklärung verbreite; ob sie endlich auch die ihr anvertraute studirende Jugend durch sittliche sowohl als wissenschaftliche Bildung gehörig für die wichtigen Aemter im Staate vorzubereiten suche. Sollte man auch Mängel wahrnehmen, deren Verbesserung möglich und nützlich wäre, so ist es doch wohl ein Zeichen der Vaterlandsliebe und des Sinnes fürs gemeine Beste, wenn man diese Mängel, ihre Ursachen, und die Möglichkeit, ihnen abzuhelfen, in einem bescheidenen Wunsche andeutet! Ich wiederhole hier schriftlich das Bekenntniſs, welches ich vor einem wohllöblichen Koncilium schon mündlich abgelegt habe: ich weiſs es, daſs ich meinen rechtmäſsigen Obern, ihren Verordnungen und Befehlen Gehorsam schuldig bin, und mein bisheriges Leben ist das gültigste Zeugniſs dafür, daſs ich diese Schuld zeither genau abgetragen habe; aber nie werde ich mich unbedingt vor der Weisheit dieser Obern beugen, nie ihre Anordnungen blindlings ohne Prüfung und Ueberzeugung für gut und unverbesserlich halten, noch jemals glauben, daſs sie über das Urtheil der Welt erhaben wären, so lange sie nicht dokumentiren, daſs sie andere, reinere Quellen ihrer Weisheit haben, als wir übrigen Menschenkinder, nämlich Vernunft und Erfahrung. Eben so wenig werde ich auch jemals ihren selbst unvollkommenen Anordnungen Gehorsam versagen, oder ihnen ihr Amt durch Kränkungen zu erschweren suchen. Es kommt nur aber in dem Falle, in welchem ich mich befinde, das Verhältniſs eines Unterthans zu seiner Obrigkeit gar nicht in Betrachtung. Ich verabscheue jenen Nichtswürdigen, welcher neulich eine Menge wahrer oder erdichteter ärgerlicher Anekdoten von

vielen namhaft gemachten Mitgliedern einer der ersten Akademieen Deutschlands in einem frivolen Tone der Welt erzählen wollte. Vielmehr habe ich die hiesige Akademie blos und allein beurtheilt, in sofern sie ein Glied der Gelehrten-Republik, in sofern ihr Hauptgeschäft ist, an dem Flor und an der Ausbreitung der Wissenschaften zu arbeiten, und in sofern sie allen gerechten Forderungen des Publikums Genüge leistet. Die Mitglieder einer Universität arbeiten als Gelehrte vor den Augen der Welt, und können sich dem öffentlichen Urtheile nicht entziehen. Der Flor und selbst die Existenz einer Akademie hängt von der öffentlichen Meinung und von dem Vertrauen ab, welches das Publikum ihr bezeigt. Der Beobachter kann also der Welt keine neuen Thatsachen erzählen, sondern nur die schon bekannten zusammenstellen, und Resultate daraus ziehen. In der gelehrten Welt gilt Freiheit im Urtheilen, und nur die Wahrheit ist die einzige Grenzlinie. Dieser Satz ist allgemein anerkannt, und selbst von hiesigen Lehrern bis auf die neueste Zeit behauptet und angewandt worden (S. zum Ueberfluſs Ehrhards Handbuch des chursächs. peinlichen Rechts S. 260). Ich würde folglich eben so tadelnswürdig gehandelt haben (nur daſs ich vielleicht nicht wäre gerichtlich zur Rechenschaft gezogen worden), wenn ich die Akademie über die Gebühr erhoben, als wenn ich sie unter ihren wahren Werth herabgesetzt hätte. Wenn Urtheile solcher Art ohne Anführung von Gründen und Thatsachen gefällt würden, diese könnten vielleicht eher Ahndung verdienen; obgleich auch hier Publicität und öffentliche Widerlegung besser sein würden. Einen Gegenstand zu beurtheilen, so weit man ihn kennt, hat meines Erachtens jeder das Recht, der urtheilen kann; auch bin ich der Meinung, daſs man, um wissenschaftliche Gegenstände zu beurtheilen, nicht nothwendig ein Doctor- oder Magister Diplom aufzuweisen haben müsse, denn es ist ja bekannt genug, wie viele falsche Münzen in der Welt zirkuliren, deren Stempel

ganz richtig und Schrot und Korn doch unächt und falsch sind. Rang und Titel und überhaupt alle bürgerlichen Verhältnisse können gewifs die Richtigkeit oder Falschheit der Meinungen nicht bestimmen. Hier wäre ich nun begierig zu wissen, ob man mit einem jeden andern, der in der bürgerlichen Welt einen höheren Standpunkt, als ich, behauptete, eben so wie mit mir verfahren haben würde, wenn er das Nämliche gesagt hätte! Dafs man ferner die etwanigen Gebrechen einer Akademie verschweigen müfste, weil sie der Landesherr errichtet und die Lehrer darauf eingesetzt hat, will mir durchaus nicht einleuchten; denn Publicität ist ja unzertrennlich mit dem Begriffe Akademie verbunden, und irre ich nicht, so sind ja Universitäten hauptsächlich auch deshalb errichtet, um das Reich der Wahrheit immer fester zu gründen und auszubreiten; und sie wollten nun die Wahrheit selbst nicht dulden? Der Landesherr wählt zwar, und creirt Professoren, zu welchen er Vertrauen hat, und wer ihnen diesen Titel und Rang versagte, würde gegen die höchste Intention desselben handeln; weiter kann er ihnen aber nichts mitgeben, jenes Vertrauen müssen sie nun selbst rechtfertigen, Talente, Kenntnisse und litterärischen Ruhm müssen sie selbst mitbringen, oder sich erwerben. Dafs aber der Flor und Verfall der Akademieen von unabänderlichen Zeitumständen abhinge, das möchten wohl diejenigen Regenten und Regierungen in Deutschland nicht gelten lassen, die alle Kräfte zeither aufboten, um ihre Akademieen empor zu bringen, und die nunmehr ihre Bemühungen mit dem besten Erfolge gekrönt sehen. Nur dann sind Umstände unabänderlich, wenn es nicht mehr am guten Willen der Menschen fehlt, wenn alles gethan ist, was sich thun liefs — dann aber hört auch der menschliche Wirkungskreis auf.“

In Langermanns weitere Rechtfertigung gegen die einzelnen ihm vorgeworfenen Klagpunkte kann ich nicht eingehen, wenn ich nicht die mir unbekannten näheren

Personalverhältnisse indiscret berühren wollte. Er schliefst mit der hochherzigen Erklärung: „Ich habe gesprochen wie ein Freund der Wahrheit, der auf Befehl seiner Obrigkeit seine Meinung sagen und erklären mufste. Damit aber meine Obrigkeit mich in Zukunft besser kennen möge, will ich ihr nur eine meiner Maximen bekannt machen. Ich verachte die falsche Lebenspolitik, welche der feige Eigennutz erfunden hat, und welche verlangt, dafs man selbst dann, wenn es die Rechte der Vernunft und der Wahrheit gilt, sich erst nach allen seinen Verhältnissen in der bürgerlichen Welt ängstlich umsehen müsse, ehe man ihre Partei ergreift, welche verlangt, dafs man selbst die egoistische Dummheit schonen soll, sobald sie uns schaden könnte."

Diese Kühnheit, das durch reifliche Prüfung anerkannt Bessere freimüthig gegen jede Autorität zu behaupten, um ihm dadurch Eingang ins Leben zu verschaffen, war überhaupt bleibend vorherrschender Zug im Charakter Langermanns, welchen er auch in späterer Zeit im stärksten Maafse hervortreten liefs. Es konnte nicht fehlen, dafs die Grofsartigkeit und Neuheit der Reformen, denen er die Verfassung des Irrenhauses St. Georgen unterwarf, den Widerspruch beschränkter Köpfe reizte, welche als Mitglieder der Krieges- und Domainen-Kammer zu Bayreuth, der ihm zunächst vorgesetzten Behörde, ihm mannigfache Hindernisse in den Weg legten. In den kräftigsten, nicht selten überaus derben Ausdrücken kämpfte er dagegen an, wie denn namentlich in einer solchen von ihm eingereichten Protestation die Worte vorkommen: „Ich werde mich auch in Zukunft nie so weit entwürdigen und meine Pflicht vergessen, meine bessere Einsicht in das, was mir in meinem Wirkungskreise wahr, nothwendig und recht erscheint, der Furcht vor dem unvermeidlichen Mifsfallen einer höheren, nur auf Autorität sich beschränkenden Behörde aufzuopfern." Noch stärker läfst er seinen Unwillen bei einer andern Gelegenheit in einem freund-

freundschaftlichen Briefe aus *): „ich hoffe alle Tage mehr, nur hoffe ich nichts von den Menschen, auf die wir freilich zunächst unser Auge richten müssen, in denen aber keine wahre Ehre, kein edles Selbstgefühl wohnt, die vor Faulheit, Eigennutz, Unwissenheit so stumpf und gelähmt worden sind, dafs nie ein besserer Geist sie beleben kann. Auch hoffe ich nichts mehr von der Weise, wie wir bisher unsere Angelegenheiten betrieben haben, sondern man mufs Feuereifer zeigen, der die Elenden zittern, und aus Furcht thätig macht.“ — „Ich weifs, äufsert er in einem andern Briefe, wie man mein Betragen beurtheilen wird: man sei zu jung, zu hitzig, man habe den Weltlauf nicht lange genug erfahren, und sich daran gewöhnt. Ich aber behaupte, dafs ich, seitdem ich auch nur eine Stunde in der Welt gelebt, und darüber gedacht hatte, diesen schimpflichen Weltlauf auswendig wufste, und entschlossen war, mich, meinen innern Beruf und meine Kräfte nie gegen ein unnützes, unwürdiges Leben aufzugeben, im festen Glauben, dafs nichts den Menschen elend machen kann, als das Gefühl der Nichtswürdigkeit, und dafs der Mensch von edlem, starken Willen bei dem äufsersten scheinbaren Ungemach ein Gott ist im Vergleich mit Andersgesinnten. Dies meine Vorsätze, mein Glaubensbekenntnifs und meine Gesinnung. Seit jener Zeit, fügt er hinzu, mit Beziehung auf einen verdrüfslichen Streit, in welchem seine Ehre hart gekränkt worden war, trete ich lauter und stolzer auf, als man hier je gewohnt war, erkläre meinen Hafs ohne alle Rücksicht gegen alle Verkehrtheit und Bosheit, und verurtheile einen Schuft nach dem andern. Ach Hafs und Liebe, darauf kommt alles an, wer dies versteht, ist vollkommen.“

*) Um allen Mifsverständnissen entschieden vorzubeugen, erkläre ich ausdrücklich, dafs alle brieflichen Aeufserungen aus einer Korrespondenz entnommen sind, welche in den Jahren 1797 bis 1800 geführt worden ist, also einer längst entschwundenen Zeit und ihren Verhältnissen angehört.

Ihre wahre Bedeutung erlangt diese herbe Sprache erst dann, wenn man sie als Ausfluſs der sittlichen Begeisterung betrachtet, welche von ihm die Spott- und Schmähsucht der gemeinen Satyre weit entfernt hielt. Sein Selbstbewuſstsein als Ergebniſs einer streng sittlichen Durchbildung hatte ihm die Vortrefflichkeit der menschlichen Natur allzu stark zur Anschauung gebracht, als daſs er nicht die ursprüngliche Anlage derselben in jedem Individuum hätte achten sollen. In dem unerschütterlichen Glauben an eine fortschreitende Veredlung des Menschengeschlechts verbreitete er sich oft über seine Aussicht in die Zukunft: „daſs nach tausend Jahren sich die Menschen von Vorurtheilen entfesselt, ein besseres, schöneres Leben errungen, Schwierigkeiten überwunden, durch Erfindungen, Künste und Wissenschaften ihr Leben erleichtert, und auf Kultur ihrer bessern Natur mehr gewandt haben werden.“ Dieser Ueberzeugung blieb er seit seiner Jugend, wo er sie schon in einem Briefe aussprach, bis zu seinen letzten Tagen getreu, denn ich habe sie mehrmals von ihm in denselben Ausdrücken gehört. Es ist nothwendig, dies zuversichtliche Vertrauen zur unzerstörbar sittlichen Natur des Menschen bei ihm in das hellste Licht zu stellen, weil der Seelenarzt von demselben durchdrungen sein muſs, um an ihrer Wiederherstellung aus der gröſsten Verwilderung nicht zu verzweifeln. Daher fiel sein Urtheil über die Menschen im Allgemeinen nichts weniger als wegwerfend aus, wie man es bei den Rigoristen zu finden pflegt; „ich weiſs sehr gut, sagte er in einem Briefe, daſs bei gewöhnlichen Menschen seltener erklärte Bosheit sie zu verächtlichen Handlungen treibt; es ist Gewohnheit, Schwäche, Faulheit. Nur Menschen von starken Leidenschaften, die dennoch in ihrer Jugend versäumt, und zu wenig über sich geängstigt worden sind, diese werden bei Anforderungen an sie, die sie wohl verstehen, desperat, entschlieſsen sich zum Bösen, um sich nach ihrer Meinung zu erhalten, ohne erst Demüthigung vor sich selbst und anderen zu er-

leiden.“ Aus der letzteren Bemerkung erklärt sich insbesondere sein Hafs gegen jeden Dünkel, welcher der Belehrung und Zurechtweisung so sehr bedürftig, sie entschieden zurückstöfst, und dadurch nothwendig ins Schlimmere geräth; daher nannte er ihn ein arges Laster, und trat ihm überall mit harter Strenge entgegen, welche ihn durch die tiefste Beschämung zu dem Bewufstsein seiner Nichtigkeit führen sollte. Wie er denn überhaupt die Nothwendigkeit tief erkannte, den durch Eigenliebe irre geleiteten Willen, eben weil er sich gegen jede Leitung zum Bessern sträubt, zum Gehorsam gegen heilsame Gesetze zu zwingen, womit sein beifsender Spott über alle die im Zusammenhange stand, welche durch bloſse Ermahnungen beim verhärteten Egoismus und Eigennutz etwas ausrichten zu können glauben. Mit bitterm Tadel eiferte er gegen den Mifsbrauch des Wortes Humanität, wodurch dieselbe zur schlaffen Nachgiebigkeit gegen das Umsichgreifen der Thorheiten und Laster entstellt wird, denen nur eine gebietende Autorität, welche auf die Schmähungen selbstsüchtiger Starrköpfe gar keine Rücksicht nehmen soll, Einhalt thun kann. In seinen weiterhin genannten Bemerkungen zu Schweigger's Schrift über die Kranken- und Armenanstalten zu Paris spricht er z. B. von herzhaften und durch die läppische Humanitätsbildung unserer Zeit nicht gar zu geschwächten Lesern.

Sein Beruf, an der sittlichen Besserung der Menschen zu arbeiten, also ein Seelenarzt im ausgedehntesten Sinne zu sein, erfüllte ihn so durchaus, dafs er in einem Briefe von sich sagte: „es gehört oft zu meiner Ruhe und Zufriedenheit, dafs ich, wenn ich veranlafst werde, den Menschen über ihre Trägheit, Muthlosigkeit, Schlendrian, Dummheit u. s. w. die Meinung sage, wenn man unverschämt genug ist, vor meinen Augen und Ohren solche Elendigkeit als etwas Erlaubtes zur Schau auszukramen. Es wirkt, selbst bei denen, die mich darum hassen, und ich bin froh, denn wenn's gethan ist, so höre ich's deutlich in mir ru-

fen: so ist's recht gethan.“ Nichts lag ihm mehr am Herzen, als den Menschen zum Bewufstsein der sittlichen Würde, und zur Erkenntnifs der Verpflichtung zu führen, derselben gemäfs zu handeln. In Uebereinstimmung hiermit stehen seine Worte in einem andern Briefe: „Ich habe eben mit Wehmuth in Lbs. Selbstschilderung gelesen, wie ihm in den letzten Jahren von 1790 an nichts, weder die Wissenschaft, noch sein Leben, noch die Welt Genüge leisteten, noch zufrieden stellten, und er doch den Grund dieser Verachtung nicht finden konnte, ihn allein in seiner verlornen Zeit suchte. Das ist betrübt, wenn ihm sein Gewissen sagte, dafs sich sein Zeitalter mit ihm für seine Thaten abgefunden, und er am Unvergänglichen in der Welt keinen Theil habe. Und das begegnet einem Lb., der für sein Zeitalter nicht — leider aber, wie aus seinem Geständnifs erhellt, für sich selbst vergebens lebte, und mit seiner Rechnung nicht einmal für sein kurzes Leben ausreichte. Wie viel mehr Ursache haben alle weit Unwürdigere als er, die Götter um die Wohlthat des Blödsinns im Alter zu bitten, damit sie vor schwärzeren Gedanken gesichert sind.“

Vorzugsweise hatten seine Freunde Theil an seiner Sorgfalt, mit welcher er die sittlichen Interessen überall zu wecken strebte; sie bildeten einen Kreis von esoterisch Eingeweihten um ihn, denen er, ein zweiter Sokrates, seines geistigen Wirkens tiefste Quelle eröffnete. Durch sie wollte er, wie er ausdrücklich erklärte, seine Lehren auf die Nachwelt vererben, weil sie, denen der freieste Blick in sein Innerstes gegönnt war, ihn ganz verstehen konnten. Auch hat nicht leicht ein Meister freudigeres Anerkenntnifs gefunden; denn es herrschte unter denen, die das Band des reinsten Vertrauens mit ihm vereinte, das gegenseitig bekannte Einverständnifs, dafs er, dessen Geist alle Richtungen des Wissens und Wirkens durchdrungen, und alles aus Einer sittlichen Idee schaffend, in ihr die Einheit und den organischen Zusammenhang des Lebens zur Erkenntnifs gebracht hatte, ihnen allen ein Lehrer gewodren war. Und als solchen verehrten ihn viele, die

Berlin zu seinen gröfsten Gelehrten und Künstlern zählte. Aber es war auch seine Rede unversieglich strömender Ausflufs eines Denkens, dem jene höchste Idee stets gegenwärtig blieb, und dem daher eine Fülle ächter Lebensanschauungen einen unerschöpflichen Stoff darbot, welchen er nach derselben zur künstlerischen Vollendung gestaltete. Denn die Wissenschaft als unvergängliche Lehre kann nur zu Stande kommen, wenn sie einem Geiste entquillt, der in steter Wiedergeburt begriffen, mit fortbildender Kraft sich durchdringt, damit, was noch nicht zur innigsten Uebereinstimmung in ihm verschmolzen war, zu reiner Einheit sich in einander auflöse. Denn aufserdem erstarren die Begriffe zu stereotypen Formeln, welche als solche schon den Irrthum in sich schliefsen, und im Munde des Meisters zu Satzungen werden, die denen, welche ihm anhangen, einen Glaubenszwang auferlegen, da er ihnen doch die ihm eigene Freiheit des Denkens mittheilen soll, welche nur aus dem schaffenden Leben hervorgeht. Wer also letzteres an sich im vollsten Maafse darzustellen vermag, der ist ein Seelenbildner im grofsartigsten Sinn, weil er selbst die Vortrefflichsten seiner Zeit anregt und befähigt, im eigenen Innern Entdeckungen zu machen, dem Sokrates gleich, der seine Meisterschaft in dieser Kunst mit der Geschicklichkeit einer Hebamme verglich. Denn darin bestand Langermann's Verdienst vornämlich, jeden zum vollen Selbstbewufstsein über sich zu führen, eine Kunst, die in nichts anderem gegründet ist, als in der Kraft sittlich besonnener Begeisterung, deren mächtige Rede in jedem unverdorbenen Gemüth allezeit den lautesten Anklang findet, weil es dabei mit Freude gewahr wird, dafs ihm dieselben Regungen zu Gebote stehen, die sich am Meister in so herrlicher Gestalt offenbaren. Denn da aus einer Quelle alle Begriffe stammen, welche nur eine kurzsichtige Betrachtung unter verschiedenen Benennungen als gut, edel und schön sondert, eben dadurch aber ihre wesentliche Bedeutung zerstört; so erhellt hieraus, dafs ihre Darstellung auch deren vereinte Züge an sich tragen müsse,

wenn sie den Gegenstand ganz erschöpfen soll, dafs also jede ethische Behandlung einer Lebensangelegenheit, welche nicht bis zur künstlerischen Form hindurchgedrungen ist, sich durch schroffe Einseitigkeit und zurückstofsende Härte ankündigt, welche verletzt, wo sie heilen, erniedrigt, wo sie erheben, beschränkt, wo sie befreien soll.

Da nun die Liebe als höchster Ausdruck des schaffenden Lebens, und ausgestattet mit aller Schönheit und Würde, deren die Gesinnung irgend theilhaftig werden kann, das Prinzip aller geistig sittlichen Bildung ist; so müssen wir diesen Begriff durchaus zur Bezeichnung der Freundschaft in Anspruch nehmen, welche Langermann und die ihm Gleichgesinnten vereinigte. Denn wirklich waren seine Aeufserungen oft herbe genug, um jeden zurückzuscheuchen, den nicht das innigste Vertrauen an ihn fesselte; seine Zuneigung konnte nur durch Selbstverleugnung in dem Anerkenntnifs gewonnen werden, dafs sein Tadel aus reinstem Eifer entsprang. Aber auch er lieh demselben ein offenes Ohr, und kam ihm durch das freie Geständnifs mancher Schwächen zuvor, von denen er sich wohl hatte beschleichen lassen, und über die er nicht ganz hatte Herr werden können. Daher befremdete es ihn, dafs man ihm Unbeugsamkeit nachgeredet hatte, als wenn er für fremden Rath verschlossen sei, der jedem verständigen Manne willkommen sein müsse. Nie verleugnete er den hohen Adel seines Selbstbewufstseins, auch nicht in den vertraulichsten Herzensergiefsungen, nicht in den anmuthig geistreichen Scherzen, mit denen er den Genufs an seiner gastlichen Tafel würzte, die so oft seine Freunde zur Feier ächt griechischer Symposien vereinte. Absichtlich habe ich diesen Ausdruck gewählt, um damit zu bezeichnen, wie er stets mit dem tiefen Ernst die Heiterkeit eines wissenschaftlich freien Geistes und die Wärme des reinsten Wohlwollens zu paaren wufste, damit neben den strengen Seiten seines Charakters auch alle Weichheit und Lieblichkeit seines Gemüths sichtbar werde, welches

stets für die zartesten Regungen empfänglich blieb. Je schroffer er seine Persönlichkeit abzuschliefsen wufste, so oft er sich dazu aufgefordert sah; um so anziehender wirkte es, wenn er die feinsten Empfindungen seines dem Schönen ganz geöffneten Sinnes laut werden liefs. Mit der zartesten Sympathie nahm er an dem heitern und trüben Loose seiner Freunde Theil; ja er eignete sich jedes durch schöne Darstellung veredelte Gefühl so vollständig an, dafs ich ihn noch in der letzten Zeit seines Lebens mit dem innigsten Ausdruck viele jener der Liebe und Freundschaft geweihten Lieder singen hörte, welche deutsche Kunst allein hervorzubringen vermochte. Unvergefslich wird mir der Abend seines letzten Geburtstages sein, an welchem er, den nahen Tod in seiner Brust tragend, mit jugendlicher Frische und Kraft stundenlang sein überströmendes Gefühl im Gesange ergofs, und bis tief in die Nacht den Becher der Freude unter seinen Freunden kreisen liefs. Nie ist ein herrlicher Geist unmittelbarer aus der Fülle des Lebens von seinem irdischen Schauplatz abgerufen worden. Für den Kenner dürfte die Bemerkung nicht unwichtig sein, dafs unter den Tonkünstlern Haydn bei ihm den Preis gewann, in dessen Werken die Seeligkeit ewig frischer Jugend zur reinsten Harmonie sich aufgeschlossen hat. Langermann erkannte hierin den Ausdruck sittlich vollendeter Kunst, welche sich über die Stürme der Leidenschaften in eine heitere Lichtwelt hinaufgeschwungen hat, um das Leben in seiner ursprünglichen Schönheit zur Anschauung zu bringen. Oft sprach er mit Innigkeit von einem Besuch, den er Haydn abgestattet hatte.

Unter ganz anderer Gestalt trat er in seinen amtlichen Verhältnissen auf; hier war er jeden Zoll breit ein Mann. Es bedarf nach seinen vorhin mitgetheilten Aeufserungen wohl kaum einer näheren Bezeichnung, in welchem Geiste er als Staatsdiener wirkte. Ihm galten alle gesellschaftlichen Einrichtungen als Werkzeuge zur sittlichen Veredlung der Menschen, denn aufserdem hatte das

Leben, und alle zu seiner Erhaltung, Erleichterung und Ausbildung erfundenen Mittel für ihn keine Bedeutung. „Das, was in der Welt allein der Mühe werth ist, lauteten seine eigenen Worte, dafs Staaten errichtet, Regierungen erhalten werden und Geschichte geschrieben wird, ist des Menschen sittliche Natur, seine Vernunft und die von ihm versuchte Lösung ihrer Räthsel.“ Hiermit ist schon ausgesprochen, dafs sein Streben rastlos auf fortschreitende Vervollkommnung der geselligen Verhältnisse hingerichtet war, und dafs er schonungslos gegen die verfuhr, welche ihm dabei Hindernisse in den Weg stellten. Er forderte die pünktlichste Pflichterfüllung von allen, denen er als Chef zu gebieten hatte, wachte über sie in unausgesetzt strenger Kontrolle des Geschäftsganges, und liefs nur verzeihlichen Schwächen Nachsicht angedeihen, auf welche Trägheit, egoistische Nebenrücksichten und insbesondere Unredlichkeit bei ihm nicht rechnen konnten. Nichts war ihm verhafster, als der gedankenlose Schlendrian einer mechanischen Observanz herkömmlicher Mängel und Verkehrtheiten, und er pflegte die darin Befangenen mit den Thoren zu vergleichen, welche sich so lange an einen Stein im Wege stiefsen, bis es einem Klugen einfiel, denselben hinwegzuschaffen. Er durfte aber auch strenge sein gegen andere, denn er war es im höchsten Grade gegen sich selbst. Mit der gewissenhaftesten Benutzung der Zeit, die er selbst dem Schlafe abdarbte, verband er jene stoische Selbstbeherrschung, welche sich selbst durch harte Körperpein nicht im Berufe stören läfst. Nur wenn seine Krankheit bis zum völligen physischen Unvermögen gestiegen war, gab er ihr nach; dem Schmerze, von welchem er in den letzten Jahren seines Lebens fast keinen Augenblick verschont blieb, trotzte er mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, nicht ohne die bittersten Ausfälle auf eine verweichlichende Erziehung, welche den Schmerz zu ertragen nicht gewöhne, und darin durch die Standhaftigkeit der Wilden so sehr beschämt werde. Mehr-

mals war ich Zeuge, wie er, wenn das Gefühl von physischer Schwäche ihn übermannte, sie mit seiner Willensstärke überwand, und gerade dadurch dem Gemüth einen Aufschwung verlieh, welcher in begeisterter Rede den Sieg des freien Geistes über den gebrechlichen Körper ankündigte.

Auch darin offenbarte sich seine Virtuosität in der schweren Kunst, das Leben sittlich durchzubilden, dafs auch die unbedeutendsten Aeufserungen und Handlungen von seinem hohen Geiste zeugten. Er duldete weder an sich, noch an andern jene kleinen Nachlässigkeiten und Bequemlichkeiten, welche, wie geringfügig auch an sich, doch eine augenblickliche Trägheit des Verstandes und Willens verrathen. In jedem Augenblicke sollte der Mensch ganz sein, was er ist, und darum in der steten Wachsamkeit über sich nie ermüden, um nicht aus der Rolle zu fallen. Er verlangte die dazu erforderliche anhaltende Spannung, damit das Leben zu seinem vollen Werthe ausgebracht werde. Diese feste, angestrengte Haltung des Charakters war ihm dergestalt zur Gewohnheit, und dadurch leicht geworden, dafs er sagen durfte, Arbeit sei ihm der beste Genufs, unstreitig, weil sie ihm zum vollen und steten Bewufstsein seiner Kräfte verhalf, ohne welches keine innere Selbstbefriedigung möglich ist. Er war von der Nothwendigkeit, jede weichliche Bequemlichkeit selbst in den Stunden der Erholung zu fliehen, so sehr überzeugt, dafs er selbst den Jesuiten, wie sehr er auch ihre Zwecke verabscheute, das Lob ertheilte, ihre Zöglinge an jene ununterbrochene Selbstbeherrschung gewöhnt zu haben, welche aus der ununterbrochenen Uebung der Kräfte entsprungen, ihnen die freie Besonnenheit in allen Lagen des Lebens sicherte, und ihnen im thätigen Leben einen so weiten Vorsprung vor allen trägen Genufsmenschen gab. Denn jede passive Gemüthserweichung war ihm so durchaus zuwider, dafs er auch nicht weinerliche Ausbrüche der Reue duldete, welche durch Verzagtheit den

Vorsatz zur Sinnesänderung lähmt, sondern dem Muthlosen zurief: Narr höre auf zu klagen, und bessere dich. Da nun die vorhin gerügte Nachlässigkeit die Aufmerksamkeit auf sich und andere schwächt, und dadurch schuld an vielen leicht vermeidlichen Irrthümern und Fehlgriffen ist; so liefs er die gewöhnliche Entschuldigung der Dummheit aus Verstandesschwäche nicht gelten, weil jeder mit ernstem Willen sich die für seine Verhältnisse nöthige Klugheit durch unablässiges Nachdenken erwerben könne. Aus gleichem Grunde hielt er es für nöthig, dafs jeder einem Vorgesetzten untergeordnet sei, der ihn zur Rechenschaft ziehen, und dadurch zu einer strengen Pflichterfüllung anhalten könne, in welcher sich selbst überlassen sein Eifer leicht erkalte. Der gegründete Tadel solle ihn zur Besserung anspornen, und selbst wenn derselbe unverdient sei, ihn überhaupt an die Mangelhaftigkeit aller menschlichen Bestrebungen erinnern, über welche das Bewufstsein nie genug aufgeklärt werden könne. Auch diese Bemerkungen müssen in Beziehung auf die Seelenheilkunde besonders hervorgehoben werden, weil sich daraus die Nothwendigkeit ergiebt, die Geisteskranken an stete Wachsamkeit über sich zu gewöhnen, und von ihnen die Befolgung einer Menge kleiner Verhaltungsregeln zu fordern, weil sie aufserdem nicht von ihren Wahnvorstellungen abgeleitet, und in den besonnenen Gebrauch ihres Verstandes eingeübt werden können. In diesem Sinne schätzte er besonders Franklin als Muster ächt praktischer Lebensweisheit im sorfältigen Abwägen von Zweck und Mittel, im genauen Berechnen selbst geringfügiger Dinge, im Benutzen jeder günstigen Gelegenheit, im unablässigen Bestreben, alle Kräfte zu einem Hauptzweck zusammenzuhalten, im rastlosen Fleifs, welcher durch gewissenhafte Anwendung jedes Augenblicks einen unerschöpflichen Reichthum an äufsern und innern Hülfsmitteln erwirbt, in der richtigen Schätzung des Werths aller Personen, Dinge und Verhältnisse, in der Mäfsigung und nüchternen Klarheit des Gei-

stes, welcher sich seiner stets vollständig bewufst, alle Hindernisse besiegen lernt, und sein Werk als sein eigenstes selbstständig vollbringt. Franklin's Gedanken, dafs das Lebensglück nicht mit einem Schlage zu gewinnen sei, sondern stückweise mit dem Fleifs der Biene zusammengetragen werden müsse, und dafs jeder Mensch, der seiner Selbstständigkeit gewifs sein wolle, ein Handwerk lernen solle, damit er nicht hülf- und brodtlos bleibe, wenn er durch ein herbes Geschick von seinem eigentlichen Beruf verschlagen worden sei, erkannte Langermann als richtig an.

Ueberhaupt strebte er nach nichts mehr, als nach Unabhängigkeit im vollsten Sinne des Worts, daher er nichts an sich kommen liefs, wodurch dieselbe hätte beeinträchtigt werden können. Schon darum kämpfte er gegen alle schmelzenden Gefühle an, welche ihn zuweilen überraschten, z. B. wenn er mit Wehmuth äufserte, dafs es ihn bis zu Thränen rühre, wenn er einen benachbarten Garten im Frühlingsschmuck erblicke, und ihm als einem Gefangenen durch Körperleiden die Freude an der Natur verkümmert werde. Den Tod seiner Freunde ertrug er mit stiller Fassung, denn sein Gleichmuth ruhte auf einer grofsartigen Anschauung der Natur, welche in dem Werden und Dahinscheiden der Einzelnen als Harmonie des Ganzen waltet, daher der Mensch nicht im kleinlich egoistischen Sinn sein und der Seinigen Dasein über die gezogenen Grenzen hinaus begehren, sondern sein Streben dahin richten solle, sein Leben zu dem höchsten Preise auszubringen, wo er dann mit voller Befriedigung vom Schauplatz abtreten, und den Seinigen ein reines Bild von sich in ungetrübter Erinnerung zurücklassen könne. Vornämlich aus der Absicht, seine Unabhängigkeit gegen jeden Abbruch sicher zu stellen, entsagte er dem Ehestande, nicht, wie ihm nachgesagt wurde, aus Abneigung gegen das weibliche Geschlecht, dessen Liebenswürdigkeit dem feinsinnigen Freunde alles Schönen reizend genug erschien, so wie die edle Selbst-

verleugnung der Weiber und ihr mächtiger Einfluſs auf die erste sittliche Erziehung der Kinder von dem tiefen Seelenforscher dem vollen Werthe nach erkannt wurde. Aber er wollte sich die Möglichkeit nicht rauben lassen, jedes Verhältniſs, sobald es ihm nicht mehr zusagte, abbrechen zu können. Eben darum war auch seine ganze Lebensweise in edler Einfachheit und Abgeschiedenheit vom Alltagsleben gehalten, um erkünstelte Bedürfnisse nicht aufkommen zu lassen, alle drückenden Fesseln leerer Konvenienz abzustreifen, und durch kein gesellschaftliches Verhältniſs zur Verletzung seiner Persönlichkeit genöthigt zu werden.

Ein Charakter, der ausschlieſslich auf thatkräftiges Streben nach sittlicher Vervollkommnung angelegt war, konnte nur die moralische Richtung der Religion in sich aufnehmen, und muſste jeden Dogmenstreit entschieden zurückweisen. Durchdrungen von dem Anerkenntniſs der sittlichen Vollendung der christlichen Moral, welche alle Pflichten in dem Gebot der thätigen Liebe zusammenfaſst, und durch die Forderung der Feindesliebe am deutlichsten ausspricht, daſs das Menschliche überall geehrt und gepflegt werden soll, eiferte er nachdrücklich gegen jedes Glaubensbekenntniſs, wodurch der schaffende Geist jenes Gebots gegen kraftlose Gefühlsschwärmerei vertauscht wird. Als tiefer Denker, der die sittlichen Elemente in ihrer allseitigen Bedeutung umfaſste, und daher die Nothwendigkeit der christlichen Demuth und der Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz zur Vertilgung alles Dünkels geltend machte, schied er doch jede mystische Selbsterniedrigung streng aus dem Bewuſstsein der angestammten Menschenwürde, welches eben den Antrieb zum Kampf gegen jede Leidenschaft geben soll, weshalb er jede Uebertreibung des Dogmas von der göttlichen Gnadenwirkung streng rügte, wodurch der Mensch von der selbstthätigen Arbeit an seiner sittlichen Besserung entbunden, und diese ihm als ein ausschlieſsliches Geschenk Gottes dargestellt wird. Bis auf

die letzte Spur sollte jeder theosophische Wahn vertilgt werden, in welchem das Menschengeschlecht seine Bestimmung so ganz vergessen konnte, dafs es Jahrhunderte lang in verheerenden Kriegen um nichtsnutzige Priesterstreitigkeiten seinen höchsten Zweck suchte. Aber zur Verbreitung ächter Frömmigkeit, zur lebendigen Erkenntnifs der Pflichten und zur Läuterung der Gesinnung von allen sinnlich egoistischen Begierden sollte der Gottesdienst führen, und in dieser Bedeutung hat er als dirigirender Arzt der Irrenanstalt St. Georgen streng darauf gehalten, dafs ächte Religiosität daselbst gepflegt wurde.

Absichtlich habe ich den praktischen Charakter Langermann's vorangestellt, weil dieser die Grundlage seines Lebens bildete. Das Wissen galt ihm nur als Mittel zur Erreichung sittlicher Zwecke, daher er es streng rügte, wenn die Wissenschaft von dem thätigen Leben losgerissen, ihre Bestimmung ausschliefslich in sich haben solle. Nicht nur werde darüber der eigentliche Beruf versäumt, die Thatkraft geschwächt, und ein leerer Dünkel erzeugt; sondern die einseitige Verstandeskultur übe dem Menschen auch eine dialektische Fertigkeit ein, mit Trugschlüssen seine Verpflichtungen zu umgehen, und verhelfe ihm zu der verderblichen Geschicklichkeit, seinen Begierden jede mögliche Befriedigung zu verschaffen, also seine edelsten Kräfte zu den verwerflichsten Zwecken zu mifsbrauchen. Dessen ungeachtet war Langermann Meister in der Kunst des methodischen Denkens, welches den streng wissenschaftlichen Zusammenhang aller Erkenntnifs zu erreichen strebt. Um den gedrängtesten Ausdruck dafür zu geben: sein Denken bewegte sich in einer Ellipse, deren Brennpunkte Logik und Anschauung sind, dergestalt, dafs beide in ihrer innigen Wechselwirkung und gegenseitigen Durchdringung die Gedankenbildung in stetig fortschreitender Bahn erhalten. Heinroth hat ein solches Denken treffend ein gegenständliches genannt, und Göthe mit Recht als ein Muster desselben aufgestellt, bei welchem Begriff und An-

schauung so durchaus eins sind, dafs weder jener in einseitiger Abstraktion heraustreten, und sich in Metaphysicismus verlieren, noch diese in sinnlicher Zersplitterung sich selbst vernichten kann, wie dies der haltungslosen Empirie aller Zeiten begegnet ist.

Hieraus erklärt sich schon, in wiefern Geschichte und Philosophie den Mittelpunkt der Forschungen Langermann's ausmachten, welche er bis an das Ende seines Lebens fortsetzte, und in denen er sich eine mit Recht gepriesene Fülle der Gelehrsamkeit erwarb. Er theilte mit allen gründlichen Denkern die Ueberzeugung, dafs jedes Wissen, welches nicht als ephemere Weisheit verflattern soll, auf historischer Grundlage beruhen mufs, nicht blos die objektive Erkenntnifs des Menschen, welche ohne Betrachtung der unendlich mannigfaltigen Gestalten, unter denen die Weltgeschichte ihn darstellt, schlechthin unmöglich ist, sondern überhaupt alle Wissenschaften ohne Ausnahme, in denen der Verstand mit Sicherheit nur dann neue Wahrheiten entdecken kann, wenn er das bereits Geleistete durchdrungen, und sich über die Mängel früherer Arbeiten belehrt hat. Hierdurch wird zugleich sein philosophischer Standpunkt als strenger Kriticismus bezeichnet, der sich entschieden jedem formalen Dogmatismus gegenüberstellte. Er setzte daher den Werth der philosophischen Schulen vornämlich darin, dafs der Geist sich in ihnen die Freiheit des wissenschaftlichen Denkens erwerben, demselben eine Feinheit und Gewandtheit in der Anwendung auf den Erfahrungsstoff verleihen soll, welche ihn zu den schwierigsten Forschungen befähigt. Wie er sich denn auch eine dialektische Virtuosität zu eigen gemacht hatte, welche auf der Grundlage der ausgebreitetsten und gediegensten Gelehrsamkeit ihm einen bewunderungswürdigen Scharfsinn in der Beurtheilung fremder Meinungen, in dem Aufsuchen von Hülfsmitteln zur Lösung verwickelter Probleme, also insbesondere in der Bestimmung anzustellender Experimente verlieh. Hieraus erklärt

sich zugleich die ungemeine Bildsamkeit seines Geistes, welcher rastlos mit der Erzeugung neuer Begriffe beschäftigt, nichts so sehr hafste, als abgeschlossene Formeln und herkömmliche Meinungen, welche durch Autorität, Gewohnheit, Verstandesträgheit gestützt, in den derbsten Ausdrücken als Schlendrian von ihm verworfen wurden. Denn immer neu mufste sich ihm das Denken gestalten, damit nur das als Wahrheit anerkannt werde, was bei jeder wiederholten Prüfung seinen objektiven Werth behauptet; daher ich mich des Glaubens nicht erwehren kann, dafs seine Weigerung, als Schriftsteller aufzutreten, worüber er sich nur in ausweichenden Gründen erklärte, zum Theil wenigstens von der Abneigung herrührte, sich vor dem Publikum gleichsam an ausgesprochene Dogmen zu binden, und dadurch die Originalität und Unabhängigkeit seines Denkens zu beschränken. Dafs ein solcher Forscher, der es verschmähte, sich selbst ein System von Begriffen zu konstruiren, obgleich er unablässig nach der höchsten wissenschaftlichen Verknüpfung derselben strebte, noch weniger Anhänger fremder Theorieen sein konnte, dafs jeder Schulzwang, jedes Postuliren objektiv unerwiesener Sätze, mit einem Worte alles, was nur im Geringsten einen metaphysischen Anstrich hatte, und den Mangel an innerem Gehalt hinter wissenschaftlichem Schimmer verbergen sollte, den unversöhnlichsten Widersacher an ihm fand, begreift sich hiernach von selbst. Dennoch liefs er transcendente Formeln, in sofern sie als Anregungsmittel der Sittlichkeit dienen, und den Menschen zum Bewufstsein seiner Würde als Vernunftwesen führen konnten, noch gelten, und er duldete in sofern selbst den Fichteschen Idealismus, obgleich er den Mangel desselben an aller objektiven Grundlage nachdrücklich rügte, und sich entschieden zum Kantischen Kriticismus hinneigte.

Diese Dialektik, welche man sehr falsch verstehen würde, wenn man sie mit dem Eklekticismus verwechseln wollte, war eigentlich nur Ausdruck seines streng objek-

tiven Sinnes, der nur das, was in der Erfahrung unumstöfslich erwiesen werden kann, gelten liefs, und deshalb allein in der Erkenntnifs der auf induktivem Wege erforschten Naturgesetze Befriedigung fand. Er hat sich hierüber in einer Rede, welche er bei Gelegenheit einer Prüfung der Eleven der Thierarzneischule hielt, so bestimmt ausgesprochen, dafs ich das übrig gebliebene Bruckstück mittheile.

„Sie sind im Begriffe, nach Vollendung Ihres Studien-Cursus auf dieser Anstalt eine Prüfung zu bestehen, in welcher Sie zeigen wollen, dafs Ihnen der Umfang der dem wissenschaftlichen Thierarzte nöthigen Kenntnisse bekannt ist, und dafs Sie fähig sind, auf dem Grunde des hier Gelernten sich nun durch Selbststudium, durch sinniges Beobachten der in Ihr Fach einschlagenden Naturerscheinungen fortzuhelfen und weiter fortzubilden.“

„Bisher haben Sie freilich müssen den meisten Fleifs auf Gedächtnifswerk anwenden. Nunmehr mufs es Ihnen mehr ums Prüfen alles dessen, was zur Erklärung dunkler Erscheinungen in Ihrem Fache behauptet wird, zu thun sein. Zum Beobachten und Prüfen, Vergleichen des gesunden und kranken Lebens der Hausthiere, dessen was schadet und nützt an Heilmitteln, und in Diät, haben Sie hier vielfache praktische Gelegenheit unter Anleitung Ihrer Herren Lehrer gehabt, und Sie dürften nur den eingeschlagenen Weg verfolgen, wenn Sie überall so viele Gelegenheit fänden, sich zu üben. Aber daran wird es Ihnen fehlen, und Sie werden darauf denken müssen, die wenigen Gelegenheiten, die sich darbieten, so vielfach und vortheilhaft als möglich zu benutzen, ohne dafs Ihnen viel Zeit und Kosten verursacht werden. Dabei können Sie leicht auf Irrwege gerathen, und selbst durch Schriftsteller von grofsem Rufe verführt werden, etwas für tief gedacht, für methodisch und philosophisch zu halten, was ganz inhaltsleer, hohl und leerer Wortkram ist. Dies kann dem ernstlich Strebenden um so leichter begegnen, da es noch

an

an einer Anleitung fehlt, wie man in der Naturforschung, und besonders bei den Erscheinungen des thierischen Lebens zu Werke gehen müsse, um zu wahren Beobachtungen und Erfahrungen zu gelangen. Unsere Wissenschaft leidet eben so viel von seichten, unwissenden und ungeschickten Beobachtern, die aus Eitelkeit sich in die Reihe der Naturforscher eindrängen wollen, als von der Unthätigkeit und Trägheit derer, die etwas leisten könnten. Schriften, die dahin einschlagen, wie die von Zimmermann, Senebier, Cabanis, werden kaum von einigen Aerzten gelesen, und selbst die hierher gehörigen Kapitel in Laplace: Versuch über die Wahrscheinlichkeit, sind nur wenigen bekannt. Ehedem gab die Logik Anleitung zur Erforschung und Bestimmung des Wahrscheinlichen. Diese ist aber von der gegenwärtigen Philosophie vernachlässigt."

„Indem ich mich bedachte, was für Betrachtungen und Ermahnungen in dieser Stunde ich an Sie richten könnte, dafs sie Ihnen in Ihrem künftigen Berufe nützlich und erinnerlich sein könnten, schien mir eine Belehrung zweckmäfsig über das, was in der Thierheilkunde Beobachtung und Erfahrung machen heifst. Ein grofses Wort in der heil. Schrift lautet: Prüfet alles, und behaltet das Gute. Es ist wahr an seinem Orte, leidet aber beim Arzte und Naturforscher seine grofse Beschränkung. Ja, bei ihnen heifst es vielmehr: Prüfet nicht alles! Haltet euch nicht auf mit Prüfung absurder, widersinniger Behauptungen, sondern bedenkt, was Hippokrates sagt: Kurz ist das Leben, lang die Kunst und schwierig der Versuch. Wenn daher jemand Bücher schriebe, und behauptete, er hätte entdeckt, was das Leben, die Lebenskraft sei, er könne aus chemischen Mitteln thierisches Blut erzeugen; wenn er Theorieen vorbringt, die auf keinen Thatsachen beruhen, und also unerweislich sind, wie die homöopathische Lehre und der thierische Magnetismus: so wissen Sie, dafs Sie mit Prüfung des Unerweislichen, Widersinnigen

und Absurden sich nicht aufzuhalten haben. Käme aber jemand und sagte, ihm seien durch Gottes Gnade Geheimnisse der Natur offenbar worden, so erinnern Sie sich, dafs es nach der Weltgeschichte der offenkundige Wille der allweisen Gottheit ist, dafs der Mensch seine Geisteskräfte an der Natur und der Entdeckung ihrer Gesetze selbst versuchen soll, und bedenken Sie, dafs noch kein Zweig der Naturwissenschaft jemals den geringsten Fortschritt, die kleinste Entdeckung einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung zu danken hat."

„Vom ersten Wahrnehmen und Beobachten einer neuen Erscheinung bis zur Aufstellung einer Erfahrung ist oft ein langer und mühsamer Weg, den nur diejenigen mit Glück betreten, welchen ein reger Durst und Trieb nach Erweiterung ihrer Kenntnisse inwohnt, und denen vorzügliche Geistesgaben verliehen sind, so dafs ihnen die Unterscheidung und Sonderung des Verschiedenen in seinen Einzelheiten eben so leicht wird, als das Aufsuchen des Gemeinsamen in den vorliegenden Einzelheiten. Das eine das analytische — das andere das analogische Induktionsverfahren. Nur grofse Genien haben bisweilen wichtige Entdeckungen lange Zeit vorher gemacht, ehe sie solche haben gegen alle Einwendungen erweisen können. Das Genie sieht oft viel, was es nicht zum klaren Bewufstsein bringen kann, und eine einzige erweisliche Thatsache ist bei ihm hinreichend zur mehr oder weniger deutlichen Anschauung des neuen Gesetzes, weil die dunkeln Thatsachen, die in ihm liegen, schon wirksam sind, die nur von den Zweiflern einzeln aufgesucht und dargestellt werden. Tycho Brahe und Copernikus, Blutumlauf!"

„Wer aber keinen Trieb nach Wissen spürt, von der Thierheilkunde nur ernährt sein will, nun der wird bald in dem wenigen Gelernten erstarren, und beim Schlendrian und der rohen Empirie stille stehen. Er ist nicht würdig, ein Zögling unserer Anstalt zu sein. Er wird die traurigen Symptome dieses Zustandes daran verspüren, dafs ihm,

wie er glaubt, gar nichts Merkwürdiges vorkommt, was er in sein Tagebuch eintragen und zum Gegenstande seines Nachdenkens und Nachforschens machen könnte; anstatt dafs der Sinnige nicht weifs, wo er Zeit hernehmen soll, um sich alles Seltsame, Unerklärte zu notiren."

Aus der bisherigen Charakteristik läfst sich schon im Voraus schliefsen, in welchem Geiste Langermann den ärztlichen Beruf, dem er zunächst angehörte, auffafste. Aus seiner grofsartigen Anschauung desselben stammt sein strenges Urtheil über die wissenschaftliche Bearbeitung und Ausübung der Heilkunde, welches er in folgender Schrift ausgesprochen hat: Ueber Kranken- und Armenanstalten zu Paris von Dr. A. F. Schweigger. Herausgegeben mit Zusätzen und einem Anhange über die französischen Feldspitäler von Dr. J. G. Langermann. Bayreuth 1809. Aus der Fülle der tiefgedachten Bemerkungen, die er daselbst ausgesprochen hat, hebe ich nur folgende (S. 147) hervor.

„Zur Bildung der Heilkünstler durch einzelne Aerzte oder in einzelnen Krankenanstalten bedarf es Meister in der Heilkunst, die keiner Nation erstehen werden, so lange ihre Aerzte, ohne jene allgemeine Bildung, die dem Verständnifs aller Kunst und Wissenschaft vorausgehen mufs, mehr zum Merken und Lernen leerer Formbeschreibungen und fortgeerbter Erklärungsweisen einiger dem medicinischen Fache zugewiesenen Naturerscheinungen abgerichtet, als zum sinnigen Beschauen und Erkennen ihrer Formbildungen unterrichtet werden. Auf solche Weise wird Kunsterfahrung und Wissen unmöglich, und es entsteht, was wir in unserer Zeit so häufig, und fast allein noch sehen, ein leeres Witzeln um die Gegenstände der Wissenschaft."

„Dadurch, dafs deutsche Aerzte, wenigstens zum Theil, wissen und aussprechen können, was uns fehlt, bekennen und bezeugen sie, dafs wir voraus vor andern Nationen doch etwas haben, und dafs, sobald in Deutschland

würdige Verhältnisse für Bürger- und Menschenleben bestehen werden, auch der Arzt auf den seiner Bestimmung angemessenen, jetzt noch sehr verrückten Standpunkt zurückkommen wird. Alle in dieser Beziehung störenden Mifsverhältnisse in ihrem Ursprunge zu betrachten, ist hier der Ort nicht; das herrliche, geistvolle Buch von Windischmann: Versuch über den Gang der Bildung in der heilenden Kunst, 1809, wird jeden, dem Aufklärung hierüber eine ernstliche Angelegenheit ist, fühlen und errathen lassen, worauf es hierbei ankommt."

„So lange aber die Verfolgung der Heilkunst, wie aller Kunst, fortdauert, deren Ausübung von Regierungen nur als mechanischer Staats- und Polizeidienst in Anspruch genommen wird; so lange die Aerzte selbst nur am Volksbedürfnifs schmarotzend sich anhalten und nähren, und dabei in kleinlichen Verwickelungen mit dem Volke über niedriges Interesse, über lüderliches Geheimnifs, über unnöthige und niedrige Dienste, die dem Reichen feil sind, während die nöthigsten dem Armen versagt bleiben, ihre moralische Würde in Gesinnung und Wandel, ja selbst in der öffentlichen Meinung verlieren, und in unheiligem Berufe zum platten Cynismus herabsinken, wo sich endlich die frühern bessern Ahnungen, nicht ohne Kunst und Selbstverachtung, in dreiste Lügenhaftigkeit auflösen; so lange werden wir zwar gelehrte und geschickte Doctoren, Chirurgen und Geburtshelfer haben, die zur Noth auch über das, was sie nicht wissen und thun können, gelehrt und verkehrt genug zu plaudern verstehen; wir aber erkennen daran, dafs die Zeit der ächten Meister in der Kunst noch fern ist,"

„Leider ist in dieser ungünstigen Schilderung von der schlechtesten Klasse heutiger Medicinalpersonen noch nicht einmal die Rede; und ich übergehe gern ihre nähere Bezeichnung."

„Dafs aber selbst die wahrhaft besseren Aerzte sich im Sinne des Volkes immer noch als Charlatans, wenn auch

der sublimsten Art, betrachtet sehen, denen man sich ohne Glauben, blos mit einem sogenannten Zutrauen nähert, das auf der Rückseite wahres Mifstrauen ist; die man bethörenden Charlatans der niedrigsten Klasse gleichgültig opfert, kann niemand befremden, denn es befremdet sie selbst nicht. Doch wird auch niemand, der das Werk und Wesen unserer Zeit begriffen hat, die hier erwogene Schuld den Aerzten, und wenigstens nicht ihnen allein zuschreiben, denn die meisten sind doch wenigstens ihres Zeitalters und die besseren auch seiner Besten würdig, und wollen nichts weiter sein."

„Der lichte, bessere Sinn, der in einzelnen Naturforschern, Aerzten und Philosophen leuchtend und erregend hervorbricht, ist noch immer von zu wenigen bemerkt, zu sehr getrübt und eingehüllt in ungünstige Formen und zu viele Worte, als dafs daraus ein neues Leben und ein fruchtbares Gedeihen der Naturwissenschaft als nahe geweissagt werden könnte."

„Der Standpunkt für diese Ansicht eines kleinen Menschentheils, und somit auch eines Welttheils kann redlichen, thatkräftigen Männern nicht fremd sein, die in ihrem Innern unzweifelhaft sind über ihren Beruf zu einem Werke, sich aber im Aeufsern durch ein immer schreibendes, die Tagesmeinung regierendes Völklein oft daran gestört sehen. Litterarische Zugvögel, oft vorzeitigen wärmenden Lichtstrahlen vertrauend, werden hier manches anzuklagen finden. Sie mögen sich ihrer höheren Ansicht freuen, und keine Nordluft sei ihnen tödtlich."

Noch füge ich aus seinen hinterlassenen Papieren ein Paar zerstreute merkwürdige Aeufserungen hinzu, mit dem lebhaften Bedauern, dafs eine Menge anderer sich nicht zur öffentlichen Bekanntmachung eignet.

„Wie sehr übrigens die moralische und intellektuelle Natur des Menschen und seiner Bestimmung verhöhnt wird, wenn in den Träumen der Magnetisirten offenbare Albernheiten für Verklärungen der menschlichen Natur gehalten

und ausgegeben werden, und erhöhter Kitzel exaltirter weiblicher Geschöpfe als eine Erhebung in höhere Welten und als eine Berührung ihrer Herrlichkeiten durchs Gefühl dargestellt wird, das ist zur Zeit noch nicht mit philosophischer Schärfe und Strenge gerügt worden.“ —

„Nach meinem Urtheil entbehrt die Homöopathie bis jetzt selbst des wissenschaftlichen Scheines und ist in dieser Gestalt keiner Versuche und keiner ernsten Prüfung werth. Hahnemann hat immer gern den Arkanenkrämer gemacht, an den Orten seines Aufenthalts selbst aber wenig Praxis gehabt. Im Jahre 1805 schrieb er seine Fragmente und hatte noch keine Ahnung seiner homöopathischen Lehre. Erst mit seinem geheimen Schutzmittel gegen das Scharlachfieber scheint der Glaube an die Wirksamkeit des Decilliontel Grans ihm gekommen zu sein. Nach einigen Aeufserungen in seinem Organon (1810) scheint die Lehre vom thierischen Magnetismus und eine mifsverstandene Stelle von Haller diesen Glauben bewirkt zu haben; auch mochte er glauben, seinem durch Arkanenhandel besonders mit dem Schutzmittel gegen Scharlach sehr gesunkenen Rufe wieder aufhelfen zu können, wenn er durch eine Theorie zu rechtfertigen suchte, was man bei der vorgespiegelten Wirkung der als Arkanum theuer verkauften Belladonna für Betrug erklärt hatte. Ungeachtet Hahnemann in seinen Fragmenten die Versuche mit Arzneimitteln in den gewöhnlichen Dosen angestellt hatte, ist er doch so dreist, sich im Organon darauf zu beziehen, und vieles daraus in seiner reinen Heilmittellehre zu wiederholen. In den rücksichtlich der Experimente ganz werthlosen Fragmenten ist er sehr demüthig in Anerkennung fremder Beobachtungen und der Geringfügigkeit seiner Versuche. Im Organon herrscht schon völlige Verwirrung der Begriffe; die schlechtesten Beobachtungen werden benutzt, wenn sie zu seinem Zweck dienen können, und man sieht, wie in allen seinen Schriften, aus seinem Zerreifsen und Vereinzeln der Symptome, dafs er die Krankheiten in ih-

rem ganzen Verlaufe nicht beobachtet haben kann; sonst könnte er unmöglich diese einzelnen Symptome für die Krankheit halten, und abermals einen ganz hohlen Formalismus einführen wollen. Seine Vorstellungsart von der Natur der Krankheit und von der Wirkungsart der Arzneimittel ermangelt aller Beweise, und hat unzählige sicher beobachtete Thatsachen gegen sich. Womit er aber die seichten Praktiker und unwissenden medicinischen Scribler in Respekt erhält, und zum Schweigen bringt, ist, dafs er in den Vorreden und Einleitungen zu den 6 Bänden seiner reinen Arzneimittellehre die ganze Schmach der medicinischen Praxis unsrer und aller Zeit, wie sie von den Schülern nach den Worten der Meister ohne deren Geist gehandhabt wird, schonungslos mit den grellsten Farben schildert und aufdeckt, ohne zu bemerken, dafs seine eigenen Erklärungs- und Vorstellungsarten von Krankheiten noch viel weniger Grund haben, als die von ihm verworfenen. Eine rohere Empirie hat nicht leicht ein Hirt oder Pfuscher erdacht, als welche nun Hahnemann lehrt, indem er, weil z. B. die Senna bisweilen Kolikschmerz macht, nun glaubt, die Gegenpotenz der Kolik darin gefunden zu haben, ohne daran zu denken, dafs diese Krankheit von der gichtischen bis zur Bleikolik eben so verschiedene Heilart fordert, als sie nach den Ursachen verschieden ist.“

Besonders wichtig ist noch die Schrift Langermann's: Ueber die Lösung der Nachgeburt. Ein paar Worte an das Publikum zur Ausrottung gefährlicher Irrthümer, welche sich kürzlich auch in Bayreuth bei dem Tode einer Wöchnerin geäufsert haben. In Commission der Grauischen Buchhandlung in Hof, 1803. Veranlassung zu derselben hatte ein Fall gegeben, wo wegen Atonie der Gebärmutter, Verwachsung des Mutterkuchens und Entzündung der äufsern Geburtstheile Langermann der Hebamme untersagt hatte, den festgewachsenen Theil des Mutterkuchens gewaltsam loszutrennen, welcher denn auch

nach 3 Tagen fast ohne Hülfe ausgestofsen wurde. Indefs entwickelte sich ein Kindbettfieber, welches aller von Langermann angewandten Bemühungen ungeachtet, einen tödtlichen Verlauf nahm, wovon die allzeit fertige Verläumdung Veranlassung nahm, ihm die Schuld daran beizumessen. Seine Rechtfertigung hierüber ist um so mehr im Auszuge mitzutheilen, je deutlicher sich daraus die Ausdrucksweise des grofsen Seelenarztes, von welcher ich im folgenden Theile zu reden haben werde, anschaulich machen läfst.

„Jeder Arzt, der diesen Namen verdient, seinen Beruf liebt, und nicht durch Eigennutz zum Heuchler und Betrüger seiner schwachen Mitmenschen geworden ist, hat mit ihren Vorurtheilen zu kämpfen, und mufs dennoch oft sehen, wie über seine heilsamsten Rathschläge der dumme Pöbel sich zum Richter aufwirft und sie unwirksam macht. Das ist fast überall so herkömmlich, und wer auf seine Zeit einen Werth setzt, macht davon kein Aufhebens, überzeugt, dafs solche Urtheile im Ganzen doch kraftlos und schnell vorübergehend sind, ohne der Würde und Wirksamkeit der Kunst zu schaden, wenn nur in den übrigen Klassen der Einwohner eines Orts die Zahl denkender und gebildeter Menschen nicht zu klein ist.“

„Schon bei der mir übertragenen Leitung des Impfgeschäfts der Kuhpocken habe ich die Erfahrung gemacht, dafs eine der Vernunft schwer zugängliche Geistesbeschränktheit, so wie noch manche andere Eigenschaften des Pöbels, hier unter Menschenklassen anzutreffen sind, wo man sie zu finden sonst nicht gewohnt ist, und dafs überhaupt die Denkart des niedrigen Haufens in medicinischen Angelegenheiten im hiesigen Publikum ein unseeliges Uebergewicht ausübt.“

„Mir war es daher nicht auffallend, als sich neulich Schwachköpfe von Männern und alte und junge Weiber aus allen Klassen mit ihren Mägden sich zu Gericht setzten, und den Ausspruch thaten, dafs ich eine Wöchnerin,

um deren Erhaltung ich mir alle ersinnliche Mühe gegeben hatte, dem Tode überliefert habe, weil ich ein Stück fest verwachsener Nachgeburt nicht eher als drei Tage nach der Niederkunft, habe von ihr nehmen lassen. Und wer kann wissen, was mir noch bevorsteht, wenn der Fiskal mit seinem Eifer für Justiz fortfährt, diese Stimmen zu sammeln, und die Medicinal-Deputation sie ihrem Ausspruche zum Grunde legt, wozu ein glücklicher Anfang bereits gemacht ist.“

„Ich wäre weit entfernt, über solche Erbärmlichkeiten auch nur ein Wort zu verlieren, wenn das darüber entstandene Geschwätz allenfalls nur mir nachtheilig sein könnte. Mir wird man hoffentlich seit 6 Jahren so viel abgemerkt haben, dafs ich mit Menschen nichts zu thun haben mag, die, anstatt sich vom Arzte über Gegenstände seiner Wissenschaft und ihres Wohls belehren zu lassen, ihm ihre jämmerlichen Vorurtheile und Rathschläge aufdringen wollen. Es gilt aber hier die Gemüthsruhe, die Gesundheit und das Leben aller Frauen, die künftig gebären und Mütter werden sollen, und die dadurch irre geführt, nicht wissen, ob sie bei eintretender Gefahr den Rath der Geburtshelfer, oder der zudringlichen alten Weiber und Hebammen befolgen sollen. Zur Beruhigung dieser und zur Belehrung aller, die einer Belehrung fähig sind, will ich hier nur so viel von dem zur Veranlassung gewordenen Vorfalle anführen, als hinreichend ist, um dadurch den Unwissenden zur Einsicht und eigenen Beurtheilung der Sache, so weit sie für ihn gehört, zu bringen.“

Langermann läfst hierauf die Krankheitsgeschichte folgen, rechtfertigt sein Verfahren durch die angezogenen Urtheile berühmter Geburtshelfer, und fährt darauf fort:

„Es fragt sich, wie das oben erwähnte Gerücht hat entstehen können, da die angeführten Umstände vom Anfange an niemanden, der um die Kranke war, verheimlicht, sondern ausdrücklich bekannt gemacht wurden, da

man seit den 6 Jahren, als ich in hiesiger Stadt und Gegend die Geburtshülfe unter den gefährlichsten Umständen glücklich ausübte, doch so viel von mir wissen mufste, dafs ich behutsam und gar nicht geneigt bin, etwas Ungewöhnliches und Unsicheres da zu versuchen, wo das gewöhnliche Verfahren bewährt, und sicherer als ein noch ungeprüftes ist. Bosheit kann einem solchen Gerücht unmöglich zum Grunde liegen; sie würde gar zu verächtlich sein an Menschen, die wohl wissen, wie oft ich mit Aufopferung meiner Gesundheit und allein um Gotteslohn ihnen als Geburtshelfer und Arzt Hülfe geleistet habe."

„Weniger wird jedoch ein solches Benehmen denjenigen befremden, der die Macht der von Alters her fortgeerbten Dummheit und der gewohnten Vorurtheile kennt. Aus den Zeiten der dicksten Unwissenheit haben die lieben Bayreuther von ihren Vorfahren, mit unzähligem andern Aberglauben, auch als kostbares Vermächtnifs die Regel erhalten: dafs man in keinem Falle mit Wegnahme der Nachgeburt, sobald das Kind geboren ist, zögern, noch etwas davon zurücklassen dürfe, sondern mit Gewalt, wenn es anders nicht geht, alles herausnehmen müsse, weil sonst die Mutter sich schliefse, die Nachgeburt in Fäulnifs übergehe, und Zuckungen, Blutsturz, Brand der Gebärmutter und Tod der Wöchnerin nach sich ziehe. Ein solches Vermächtnifs ehemaliger Dummheit ist freilich vielen Menschen sehr viel werth, denn es macht alles vernünftige Nachdenken, und die Mühe, etwas Besseres über diese Gegenstände zu lernen, überflüssig."

„Die Hebammen sind hier, wie die Hebammen in aller Welt, treue Pflegmütter der Vorurtheile und des Aberglaubens im Volke, und sie werden eben so wenig, wie die Millionen Hebammen, die je gelebt haben, die Geburtshülfe mit einer Verbesserung oder vernünftigen und lehrreichen Erfahrung bereichern; denn sie scheinen bei Ausübung ihres Berufs mehr an die Laubthaler zu denken, die es für sie abwerfen wird, als an ihre Belehrung und an

die Prüfung ihrer gedankenlos angenommenen und in Anwendung gebrachten Regeln. Daher kommts denn auch, dafs sie in den ersten Minuten nach der Entbindung die Nachgeburt, wenn sie nicht sogleich folgen will, mit Gewalt und nicht selten unter heftigen Schmerzen lostrennen und herausreifsen. Damit man gleich sieht, dafs sie dabei ohne alle Beurtheilung verfahren, nennen sie diese Verrichtung ihre Schuldigkeit thun, und wer das Gegentheil anräth und solche Uebereilungen tadelt, der hindert sie, wie sie sagen, an Ausrichtung ihrer Schuldigkeit. Sie setzen zur Ehraltung ihres guten Rufs hinzu: „ich bin unschuldig, wenn es übel ausschlägt, denn ich habe meine Schuldigkeit thun wollen, man hat es aber nicht gelitten," und alle Frau Baasen, die Gott danken sollten, dafs sie unter den alltäglichsten Umständen mit Ehren einige Kinder gehabt haben, ohne durch ihre Vorurtheile Gesundheit und Leben zu verlieren, vereinigen sich, wenn eine solche Wöchnerin stirbt, zu dem Ausspruche: man habe sie umgebracht. Daher kommt es denn auch, dafs den armen Weibern nicht selten mit Lebensgefahr die Nachgeburt ausgerissen wird, und wenn sie darauf sterben, so fällt es niemanden ein, dafs die entstandene Mutterentzündung, der Blutsturz, die Konvulsionen u. s. w. von der voreiligen gewaltsamen Lösung der Nachgeburt herrühren, sondern die Hebamme rühmt sich ihres Frevels, und versichert, sie habe alles mögliche gethan, was sich in solchen Fällen gehört. Die Frau Baasen geben ihr hierauf das beste Zeugnifs, und in der Leichenrede hallt das Lob noch einmal wieder, dafs alle Sorgfalt zur Rettung der Verstorbenen angewandt worden sei."

„Was der weitersehende Arzt dazu sagt, das vernimmt man kaum, und befolgt es nicht. Ich habe 3 Wöchnerinnen, von denen man die Nachgeburt gewaltsam und mit Schmerzen genommen hatte, an Blutsturz und Entzündung der Gebärmutter sterben sehen. In 2 Fällen habe ich darüber durch die Sektion die überzeugendste Gewifsheit er-

halten, und im dritten, wo keine Sektion statt hatte, ist es mir wegen Gleichheit der Ursachen und der Zufälle höchst wahrscheinlich, dafs auch da dieselbe Todesart statt gefunden habe. An nachdrücklichen Belehrungen der Hebammen hat es bei dieser Gelegenheit nicht gefehlt: ich habe aber davon keinen Nutzen gesehen, als dafs sie ihr gewohntes Verfahren etwas heimlicher fortsetzten; denn sie fürchten, wenn sie es nicht thun, ihren Credit und Kundschaft zu verlieren, wenn auch eine oder die andere sich geneigt fühlen sollte, der Vernunft und ihrem Gewissen nachzugeben, und das Bessere zu befolgen. Wie auf solche Weise eins zum andern hilft, um diese eigene Art von Mutterwuth im hiesigen Publikum zu unterhalten, und sogar allgemeinere und gefährliche Ausbrüche derselben, davon ich nun einen erlebt habe, hervorzubringen, kann nun wohl jeder begreifen.“

„Die hier zum Grunde liegende gänzliche Unbekanntschaft mit allen Entdeckungen und Erfahrungen, wodurch die Geburtshülfe erst wohlthätig geworden ist, darf niemanden befremden; denn es fehlte ehedem hier gänzlich an Geburtshelfern, und die Aerzte, denen ein so trauriger Zustand des Publikums am meisten zum Vorwurfe gereicht, waren unwissender in der Geburtshülfe, als die Hebammen selbst. Daher hat man kein Beispiel, dafs hier eine Hebamme über ihr oben beschriebenes Verfahren wäre zur Rechenschaft gezogen worden; wohl aber giebt es Fälle, wo die Hebammen und das Publikum in ihrer thörigten Vermessenheit durch sogenannte Aerzte sind bestärkt worden. Ueberhaupt waren die Aerzte nichts als Bediente und Tagelöhner eines in Rücksicht medicinischer Angelegenheiten ganz unwissenden und gedankenlosen Publikums. Und noch jetzt kann der Praktikus, welcher die besten Bediententalente, und den meisten Respekt vor den Vorurtheilen des Volkes, und vor den Vorurtheilen der alten Weiber beweiset, dabei aus der Meinung des Pöbels abzunehmen versteht, was er als Arzt thun, und welchen

Werth er auf seine Kenntnisse legen soll, bei allem Unsinn, den er schwatzt, und bei aller Verkehrtheit seines Verfahrens, dennoch des ungetheilten Beifalls und des Vertrauens dieser armseeligen Menge gewifs sein. Der wahre Arzt, der Achtung für seine Rathschläge, und Schonung der ihm kostbaren Zeit fordert, begnügt sich gerne damit, den wenigen Einsichtsvollen Freund und Wohlthäter zu sein.“

„Wenn unwissende Menschen bescheiden sind, und sich keines Urtheils anmaafsen in Dingen, wo Kenntnifs und Einsicht ihnen abgeht, so verdienen sie deswegen Schonung und Belehrung. Durch Dummdreistigkeit und Anmaafsung aber geben die meisten unserer Einwohner zu erkennen, dafs sie ächte Abderiten sind, die noch kein Hippokrates in ihrer seeligen Gemüthsruhe und Selbstzufriedenheit gestört hat.“

„Viele Weiber sind naiv genug, sich einzubilden, das Kindergebären habe ihnen Kenntnifs und Erfahrung in Ansehung der Gesundheitsumstände des weiblichen Geschlechts gegeben. Wie sehr wäre zu wünschen, dafs dies nicht ein leerer Wahn sein möchte. Aber die kopfschüttelnden Männer behaupten, das sei gar nicht der Fall; denn so wenig sie durch Essen und Trinken das Verdauungsgeschäft und seine Krankheiten kennen lernten, und ein Dummkopf blos durch Ohrfeigen klüger würde, eben so wenig habe ihren Weibern das Kindergebären zur Kenntnifs des Geburtsgeschäfts geholfen.“

„Ich weifs wohl, dafs diese Leute aller Belehrung unzugänglich sind, und dafs man eher einen Mohren weifs waschen, als sie zur bessern Einsicht bringen würde. Alles bisher Gesagte hat daher nur die Absicht, für jüngere, wifsbegierige und solche Personen, wo solcher thörigter Eigendünkel noch nicht Wurzel gefafst hat, eine Warnungstafel aufzustellen, damit sie wissen, wo sie ihre Belehrung nicht suchen, und vor welcher Afterweisheit sie sich hüthen sollen.“

„Man sollte freilich glauben, dafs Menschen, die ein gutes Gewissen haben, wenigstens da mifstrauisch in ihren Einsichten und behutsam in ihren Urtheilen sein würden, wo sie befürchten müssen, durch Verbreitung ihrer schädlichen Irrthümer und durch Schwächung des Vertrauens auf die Hülfe und den Rath der Sachverständigen, Gesundheit und Leben vieler ihrer Mitmenschen zu verwahrlosen. Indessen lehrt die Erfahrung leider das Gegentheil; je unwissender, desto dreister und unbescheidener sind die Menschen. Ich sehe im Geiste, wie manche, durch thörigtes Geschwätz geängstete Gebärerin sich durch die Hände verwegener und verstockter Hebammen, unter gewaltigen Schmerzen, von ihrer Afterbürde befreien läfst, und durch ihre thörigte Furcht vor der Gefahr einer nicht sogleich abgehenden Nachgeburt ein Opfer des Todes wird.“

„Was soll aus der Heilkunst, aus der Geburtshülfe werden? wie sollen sie ferner fortschreiten zu höherer Vollkommenheit, wenn alte Weiber und Hebammen den Sachverständigen entgegen treten und verlangen, der Geburtshelfer solle sie erst fragen über das, was er zu thun nöthig findet? Kann man einen gröfsern Frevel an der Kunst und an der Menschheit selbst begehen? Ist's nicht Wahnsinn, dafs man glaubt, das Vorurtheil einer Hebamme, die vor 20 Jahren, wo die Hebammenkunst weit unvollkommener als jetzt war, einige mechanische Handgriffe der Geburtshülfe gelernt hat, von den im gesunden und kranken Körper vorgehenden Veränderungen und Verrichtungen aber nichts weifs, noch beurtheilen kann, was in ungewöhnlichen Fällen der Geburtshülfe geschehen mufs, dürfe dem Ausspruche eines Arztes und Geburtshelfers entgegengesetzt werden, von dem doch vorauszusetzen ist, dafs ihm, aufser der medicinischen Kenntnifs und eigenen Erfahrung, noch die Erfahrungen der Sachverständigen aus allen Zeiten zu Gebote stehen?“

„Auf denn! ihr Volksbetrüger und ihr betrogenen

Hexen, die ihr durch unermüdete Ausbreitung des Aberglaubens die Vernunft erstickt und Menschen ohne Zahl ängstet und mordet, die Tage eurer Prüfung und Verfolgung sind überstanden, und euer Triumpf ist nahe. Macht euch auf und erzählt, wie oft ich euch das Handwerk verdorben habe, und wie hier oder da einmal eine Wöchnerin gestorben ist, weil ich nicht zugegeben habe, dafs ihr die Krankheit derselben verpiesen, oder ihr beim Blutsturz das Herzgeblüt durch hergeplärrte sinnlose Sprüchelchen verstellen, oder von ihrem eigenen Blute ihr eingeben durftet. Ihr werdet da Gehör finden, wo die laut sich aussprechende Volksmeinung und ein nicht verhehlter allgemeiner Aberglaube eine Untersuchung gegen seinen Widersacher begründen kann. Was in den Gesetzen hin und wieder gegen euch vorkommt, darf euch nicht irre machen; die Grundsätze der Humanität, nach welchen alle Menschen in Dingen, wovon sie nichts verstehen, ihre Meinung haben und frei behaupten dürfen, und kein noch so unnützes Gesindel über sein Thun gekränkt werden darf, sprechen für euch. Jede abergläubische Volksmeinung ist nun wieder heilig, und jedem Besessenen mufs nun wieder auf sein Verlangen der Teufel ausgetrieben werden.“

„Wenn ich bisher dargethan habe, dafs ich in dem in Rede stehenden Falle weit entfernt gewesen bin, etwas Neues zu unternehmen; so soll das nicht im mindesten so viel heifsen, als könnte mich der Tadel des hiesigen Publikums jemals bestimmen, ein neues Verfahren nicht einzuschlagen, von dem ich gründlich überzeugt wäre, dafs es besser sei, als was bisher die Regel der Kunst vorgeschrieben hat. Im Gegentheil würde ich nach meiner Ueberzeugung handeln, und würde sie verantworten, wenn auch alle Pinsel von Männern und alle Sibyllen dieses Fürstenthums mir ihren Beifall versagten. Ich bin ohnehin längst überzeugt worden, dafs Nachsicht gegen die Albernheiten eines unverständigen Publikums niemanden zur Be-

sinnung und zum Nachdenken bringt. Es ist auch ein unwürdiges Benehmen, wenn Männer, die durch ihre Kenntnisse und Einsichten berufen sind, die Lehrer der übrigen Menschen zu sein, sich ihren Wirkungskreis durch das Geschwätz unwissender Schreier und leerer Köpfe schweigend und ohne Ahndung verderben lassen. Sie fürchten die Menschen mehr, als sie die Wahrheit lieben, auf deren siegende Kraft diese Kleinmüthigen zu wenig Vertrauen haben. Ich meines Orts glaube meine Pflicht und etwas Verdienstliches zu thun, wenn ich künftig jeden, der in der Sphäre meiner Kenntnisse und meines Wissens dumme Vorurtheile gegen Aussprüche der Vernunft und der Erfahrung geltend machen und verbreiten will, kurz und nachdrücklich züchtige, und ihn ohne Rücksicht der öffentlichen Beurtheilung namentlich blosstelle. Vielleicht lernt das Volk manche seiner unwürdigen Stimmführer kennen und verachten, welche den Krebsgang ihrer eigenen Geisteskultur gern allgemeiner verbreitet sehen möchten.“

Noch besitzen wir von Langermann eine meisterhafte Abhandlung über das gelbe Fieber, von welcher im Jahre 1805 die zweite Auflage unter dem Titel erschien: Ueber das gelbe Fieber und Deutschlands Medicinal-Anstalten sowohl gegen diese vermeinte Pest als gegen andere ansteckende Seuchen. Veranlassung zu dieser Schrift hatte besonders der Ausbruch des gelben Fiebers in Livorno im Jahre 1804 gegeben, wodurch der noch immer nicht geschlichtete Streit über die Kontagiosität desselben und über die Gefahr seiner Verbreitung in Europa heftig angeregt wurde. Wem es darum zu thun ist, Langermann's umfassende und tief eindringende Darstellung von Thatsachen und seine auf diese gestützte erschöpfende Kritik, also den Geist kennen zu lernen, mit welchem er Gegenstände der praktischen Heilkunde behandelte, dem kann diese Schrift, welche mit den entscheidendsten Gründen gegen die Kontagiosität des gelben Fiebers auftrat, und die

Ar-

Argumente der Gegenparthei in ihren verworrenen Widersprüchen unter sich und mit der Erfahrung aufdeckte, nicht genug empfohlen werden. Wie sie denn auch in der Litteratur der medicinischen Polizei durch die gediegensten Ansichten über das Verhältnifs der Heilkunde zur Staatswissenschaft einen bleibenden Rang zu behaupten verdient.

Aus der Zusammenstellung aller dieser Momente erklärt es sich, wie Langermann der Urheber der wissenschaftlichen Seelenheilkunde wurde. Denn diese konnte nur das Werk eines Arztes sein, der das Leben von dem höchsten sittlichen Prinzip aus zu betrachten, und diesem seinen Beruf unterzuordnen gewohnt, die zerstreuten medicinischen Erfahrungen, in sofern sie auf das sittliche Leben Bezug haben, aus jenem Prinzip zu deuten vermochte. Eben in dem Verfahren der materialistischen Aerzte, einzelne Thatsachen, aus denen die Abhängigkeit der Seele vom Körper erhellen soll, zu einem Kollektivbeweise zusammen zu stellen, liegt das Verfehlte und Einseitige ihrer ganzen Denkweise, weil sie dadurch die eben so grofse Summe der Erfahrungen vom Gegentheil, nämlich von der Herrschaft des freien Geistes über den Körper, welche jenen völlig das Gleichgewicht halten, aus den Augen rücken. Hunderte von Handbüchern der Anthropologie, der theoretischen und praktischen Heilkunde wollte ich namhaft machen, wo niemals von der Macht des Willens, krankhafter Gefühle Meister zu werden (worüber die Aerzte sich von Kant aus seiner trefflichen Schrift *) belehren lassen sollten), wohl aber von den pathologischen Einflüssen des kranken Körpers auf die Seele die Rede ist. Wer darf es leugnen, dafs an dieser verkehrten Ansicht grofsentheils die falsche ärztliche Politik Schuld ist, welche den

*) I. Kant von der Macht des Gemüths durch den blofsen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von C. W. Hufeland. 2te Aufl. Leipzig 1824.

eigensinnigen Launen und unverständigen Forderungen der Kranken nachgiebt, ihre Verweichlichung begünstigt, sie nicht an Selbstbeherrschung, Standhaftigkeit und Entbehrungen zu mahnen wagt, um ihnen nicht lästig zu werden, und nicht ihr Vertrauen zu verlieren? Dafs eine solche Politik, indem sie allen sittlichen Kräften im Kampfe mit körperlichen Gebrechen eine vollständige Niederlage bereitet, nicht zur lebendigen Anschauung derselben gelangen läfst, ja sie geradezu leugnet, um dadurch ihre eigene Rechtmäfsigkeit zu beweisen, ergiebt sich von selbst. So entspringt daher aus einem zweckwidrigen Handeln ein falsches Wissen, welches gar nicht mehr zum Begriff des ursprünglichen Verhältnisses zwischen Geist und Körper kommen läfst, der nur aus sittlichen Experimenten am Krankenbette gefolgert werden könnte. Eben dadurch haben die Aerzte ihr Recht gegen die ethischen Philosophen aus der Hand gegeben, welche, wenn sie auch in ihrer Aufforderung, die Freiheit des Denkens und Handelns selbst in Krankheiten zu behaupten, oft zu weit gingen, dennoch auf unwiderlegliche Beispiele sich berufen konnten.

Sollte also der zweitausendjährige Streit beider Fakultäten über die eben bezeichnete wichtige Aufgabe nicht endlos fortdauern, und ihre Spaltung nicht immer unheilbarer machen; so mufste ein Mann auftreten, der beiden gleich angehörig, sich besonnen in der Mitte beiderseitiger Uebertreibungen zu erhalten wufste, der voll von Begeisterung für die Pflege der sittlichen Kräfte, seinen ärztlichen Beruf derselben weihte, und ungeblendet durch Schulsatzungen sich durch die ungeheuere Majorität der Stimmen für die Abhängigkeit des Geistes vom Körper nicht irre machen liefs, sondern fest seinem aufserordentlichen Scharfblick vertraute, welcher im Innern der leidenden Seele die schlummernden Kräfte entdeckte, durch deren Bethätigung sie den Sieg über sich selbst erringen kann. Da nun die Belebung und Steigerung jener Kräfte nur ein Werk der Erziehungskunst sein kann; so war unstreitig Langer-

mann dadurch, dafs er sich längere Zeit in der sittlichen Leitung von Knaben und Jünglingen praktisch durchgeübt hatte, ehe er noch das Studium der Heilkunde begann, auf die ethische Veredlung derselben um so tüchtiger vorbereitet, je mehr sein Geist seit langer Zeit die freieste wissenschaftliche Stellung eingenommen hatte, und dadurch zur selbstständigen Kritik gereift war. Schwerlich dürften sich alle Bedingungen, wie ich sie im Vorigen angegeben habe, wieder auf eine so ausgezeichnete Weise in einer Person vereinigen; und eben aus ihrem Zusammentreffen mufste ein so aufserordentliches Ergebnifs, nämlich die Gründung einer neuen, bis dahin vergeblich gesuchten, ja ihrem Wesen nach gar nicht einmal geahnten, und doch in ihren Folgen so unendlich wichtigen Wissenschaft hervorgehen. Wie er zu den ersten Elementen derselben gelangt war, wufste er selbst nicht mehr anzugeben, als ich ihn danach befragte, wie etwa Stahl einen Fall von Hüftweh, welches sich durch Hämorrhoiden kritisch entschied, als die erste bestimmte Veranlassung bezeichnet, durch welche er zur Entwickelung seiner Theorie der Naturheilkraft angeregt wurde. Solche Angaben werfen immer ein sehr helles Licht auf den Ursprung einer Wissenschaft, welche nie auf andere Weise entsteht, als dafs ein schaffender Geist, von der Wahrheit Eines Gedankens tief ergriffen, denselben nach allen Richtungen verfolgt, an ihn alle übrigen Begriffe knüpft, welche damit in irgend eine Beziehung kommen können, und so von einem Punkte aus fortbildend, ein organisch entwickeltes, also durch sein Prinzip in nothwendigen und folgerechten Zusammenhang gebrachtes Ganzes hervorbringt, im Gegensatze eines losen Aggregats von gegenseitig sich verneinenden Kenntnissen, deren Bezeichnung als Wissenschaft ein Mifsbrauch dieses edlen Begriffs ist.

Es kam mir jetzt nur darauf an, aus der Individualität Langermann's die Entstehung der wissenschaftlichen Seelenheilkunde, welche seinen Namen für immer an ih-

rer Stirn tragen wird, zu erklären, um den Leser auf den Standpunkt zu führen, von welchem aus die folgende Darstellung allein übersehen werden kann. Ohne an seiner wissenschaftlich sittlichen Begeisterung einigen Antheil zu haben, und ohne dadurch zu dem Streben angeregt zu werden, die ursprüngliche Verfassung des Gemüths aus allen seinen Verirrungen und Verwilderungen durch ethische Disciplin wieder herzustellen, also die Aufgabe der edelsten bildenden Kunst zu lösen, wird man nie ein Seelenarzt im eigentlichen Sinne werden, sondern nur mit einer geschickten therapeutischen Technik die physischen Hindernisse hinwegzuräumen vermögen, welche sich der Kultur des Gemüths entgegenstellen. Die weitere Entwickelung seiner psychiatrischen Grundsätze, so wie die Schilderung seiner Persönlichkeit als praktischer Irrenarzt gehört in den folgenden Theil, woselbst ich Aussprüche von ihm in hinreichender Zahl zusammenzustellen gedenke, um daran den Genius seiner Lehre deutlich erkennen zu lassen.

Anzuführen habe ich nur noch, dafs letztere in Stahl's Theorie der Heilkunde gewurzelt, und aus ihr hervorgewachsen war, wie er denn in seiner Dissertation einige der wichtigsten Sätze aus derselben entlehnte, welche die Rudimente seines eigenen Systems waren. Namentlich gehört dahin die Unterscheidung der idiopathischen Geisteskrankheiten als ursprünglicher und selbstständiger Gemüthsstörungen von den sympathischen, denen der pathologische Einfluss irgend eines Körperleidens auf die Seele zum Grunde liegt. In diesen beiden Begriffen sind die Urelemente der Psychiatrie enthalten, welche sich folgerecht aus ihrer weiteren Entwickelung ergiebt. Denn fafst man die Definition der idiopathischen Geisteskrankheiten scharf ins Auge, so schliefst sie nothwendig jede materialistische Deutung aus, und eröffnet unmittelbar das Gebiet der psychologischen Forschung, um mit den bekannteren Erscheinungen des Seelenlebens die Phänomene des Wahnsinns zu vergleichen, und die Bedingungen der letzteren aus jenen

abzuleiten. Dafs diese Vergleichung der Seelenzustände unausweichlich zu der Ueberzeugung von der wesentlichen Uebereinstimmung der Leidenschaften mit dem Wahnsinn führe, welche schon von den alten Philosophen, und namentlich von den Stoikern deutlich erkannt, und von Stahl in diesem Sinne vollständig aufgefafst wurde, habe ich vorläufig in meiner Darstellung seiner Lehre von den Geisteskrankheiten nachgewiesen, und dort seinen sittlichen Charakter in den stärksten Zügen geschildert, welche an seiner Geistesverbrüderung mit Langermann keinen Zweifel aufkommen lassen, der denn auch seinen Vorgänger in hohen Ehren hielt. In der Folge werde ich hierauf noch zurückkommen. Es lag ganz in dem Geiste der Stahl'schen Erfahrungskritik, alle schon zu seiner Zeit verbreiteten materialistischen Hypothesen über das Wesen der ächten Geisteskrankheiten mit der gröfsten Strenge zurückzuweisen, eben weil sie in Ermangelung aller thatsächlichen Gründe, ja im schneidenden Widerspruch mit der Erfahrung, dafs viele Geisteskranke sich der besten körperlichen Gesundheit erfreuen, in die Natur einen Widersinn hineindeuten. Vergegenwärtigt man sich ferner den Sinn seiner Lehre, welche das körperliche Leben, wenn nicht geradezu für einen Ausflufs der bildenden Geisteskraft, doch für die Regung eines Prinzips erkannte, welches der Seele zur Veräufserung ihres Wirkens beigesellt, ihr in jeder Richtung sich anbequemt, und im engsten Einklange mit ihr, in dem Typus seiner Erscheinungen alles das äufserlich darstellt, was im Gemüth vorgeht, also in den organischen Bewegungen die leidenschaftlichen Seelenzustände nachbildet und wiederholt; so geht aus diesem Begriff die einfachste Erklärung aller körperlichen Störungen durch jene hervor, wie er sie auch im reichsten Maafse giebt. Eben so sah er umgekehrt sehr deutlich ein, dafs die meisten pathologischen Einflüsse des Körpers auf die Seele nicht unmittelbar deren Verfassung in Unordnung bringen, weil sie sehr häufig ohne diese auftreten, sondern dafs zur

Ausbildung des Wahnsinns in diesen Fällen die Haltungslosigkeit eines schwachen, leidenschaftlichen Gemüths erfordert wird, dagegen die wahre Seelenstärke aus dem Gleichgewicht der Kräfte jenen Einflüssen siegreich Widerstand leistet. Diese Grundzüge der Seelenheilkunde, welche Langermann schon bei Stahl deutlich ausgesprochen fand, mufsten um so unmittelbarer in sein Denken übergehen, je mehr seine eigene Lebensanschauung damit übereinstimmte.

Indem ich mit diesen Bemerkungen den Uebergang zur Theorie Stahl's mache, um aus ihr den wissenschaftlichen Sinn zu entwickeln, ohne welchen ein richtiges Verständnifs der Seelenstörungen für immer unmöglich bleiben wird, fange ich sogleich mit der Bezeichnung des Gesichtspunktes an, aus welchem allein seine Lehre im Zusammenhange übersehen werden kann, wobei ich mich der Kürze wegen auf die Vorrede zum dritten Theil meiner Ausgabe seiner Theorie beziehen mufs. Jener Gesichtspunkt ist aber kein anderer, als die höchste Idee der Erfahrungswissenschaft überhaupt, nämlich das Bewufstsein der Nothwendigkeit, die Gesammtheit aller Anschauungen zur vollendeten Einheit eines Prinzips zu verknüpfen. Dafs Stahl sich diese Aufgabe wirklich gestellt hat, daran lassen seine Worte keinen Zweifel aufkommen; denn mit den stärksten Ausdrücken bezeichnet er es, wie er sich auf den Irrwegen einer geistlosen Empirie abgequält, alles, was Anatomie, Chemie und medicinische Praxis ihm darboten, durchmustert, und mit Befremden den gänzlichen Mangel an innerem Zusammenhange, ja die endlosen Widersprüche darin wahrgenommen, und vergebens nach dem Begriff des Lebens gesucht habe, aus dessen wissenschaftlicher Einheit die gesammte Theorie der Heilkunde abgeleitet werden müsse. Es lag in der Natur der Sache, dafs er diese nicht gleich Anfangs in künstlerischer Vollendung hinstellen konnte, sondern dafs er in seinen zahlreichen Dissertationen erst die einzelnen Theile derselben aus dem rohen Erfah-

rungsstoff hervorarbeiten mufste, bis er sie im Zusammenhange übersah, und zu einem Systeme verband. Es würde eine höchst interessante Arbeit sein, die Entstehung desselben in der Reihefolge jener Dissertationen chronologisch zu verfolgen, um zu zeigen, wie er seine Begriffe immer deutlicher herausgestaltete, sich von seinen ersten Irrthümern losrang, und seine früheren Uebereilungen, zu welchen er durch die Grofsartigkeit seiner Idee verleitet wurde, wieder gut machte. Denn so, wie er sie ursprünglich gefafst hatte, nämlich als die Aufgabe, aus dem innersten Selbstbewufstsein über den sittlichen Zweck des geistigen Lebens heraus das körperliche Leben in seinen Erscheinungen zu konstruiren, lag die Gefahr der Verirrung in eine spiritualistische, hyperphysische Biologie zu nahe, als dafs er sie ganz hätte vermeiden können. Daher sprach er in seinen ersten Dissertationen den Satz von der Identität der Seele und des Lebensprinzips in einer vollständigen Allgemeinheit aus, welche er in seiner Theorie wenigstens indirekt widerrief *); auch leitet er darin nichts mehr aus der Seele ab, worüber die Erfahrung keine Bestätigung giebt. Wäre sein Denken nicht zu fest in der Anschauung gewurzelt, nicht all sein Sinnen auf die Natur und gegen ihre willkührliche Deutung gerichtet gewesen; er hätte einem leeren Metaphysicismus nicht entgehen können, welcher in der besseren Bedeutung jedesmal ein irregeleitetes Bestreben ist, sich aus der sinnbethörenden Zerstreuung und Verwirrung des rohen Erfahrungsstoffs in die Freiheit des selbstbewufsten Denkens zu retten. Denn da alle wissenschaftliche Einheit nur auf dem Wege der Abstraktion gewonnen werden kann; so führt sie fast unvermeidlich in eine übersinnliche Leere, wenn das nach dieser Richtung hinstrebende Denken nicht durch das Gegengewicht einer gesunden und tüchtigen Anschauung gezügelt und gemäfsigt wird. Durch sie wurde

*) Thl. II. S. 216.

daher Stahl stets zur Naturforschung zurückgerufen, um sie immer und immer wieder mit jener Idee des Einklangs zwischen dem Geistigsittlichen und dem Physischen im Menschen zu beseelen und zu durchdringen. Denn in ihr war sein, wie Langermann's Bewufstsein ganz aufgegangen, und nie hätte er eine Deutung gelten lassen, durch welche der Mensch zum materiellen Naturmechanismus herabgewürdigt wird, wogegen er sich in den stärksten Ausdrücken erklärte. Eben aus dem Bewufstsein der sittlichen Würde, und aus der tief gefühlten Nothwendigkeit, durch sie den ärztlichen Beruf zu weihen, entsprang bei ihm, wie bei Langermann, die edel stolze Sprache, und die herbe Kritik jeder demoralisirenden, oberflächlichen Empirie, welche nur von kurzsichtiger Schmähsucht als anmaafslicher Dünkel verschrieen wurde.

Betrachten wir Stahl's Theorie in ihrer Vollendung, so ergiebt sich sogleich, dafs sie auf synthetischem Wege entstanden ist, wie überhaupt jedes System, welches dem Naturwirken umfassende Ansichten abgewonnen hat. Denn da keine Reihe von Erscheinungen den vollständigen Grund ihres Ursprungs in sich enthält; so führt jedes ausschliefslich analytische Verfahren immer zu mangelhaften Begriffen, welche jede Beziehung der Erscheinungen zu ihren entfernter wirkenden, in ihnen nicht unmittelbar ausgesprochenen Ursachen ausschliefsen. Wie wahr dies sei, erhellt aus jeder einseitigen Bearbeitung der Physiologie. Der blofse Anatom weifs nichts von der organischen Mischung; der chemische Physiologe achtet nicht auf die durch das Messer des Zergliederers dargelegten Bildungsformen; der Dynamiker schätzt jedes materielle Verhältnifs gering, und was er von dem freien Wirken der Lebenskräfte erkannt hat, findet bei jenen keinen Eingang. Soll daher die Physiologie ein treuer Ausdruck des Naturwirkens sein, so mufs sie die organische Einheit desselben in der wissenschaftlichen Zusammenstellung aller Erscheinungen aufsuchen, indem sie, von einem Punkte ausgehend,

alles, was sich von ihm aus nicht deuten läfst, anderweitig aufsucht, anknüpft, und so den ganzen Kreis des Lebens durchwandelt.

So beginnt nun Stahl seine Theorie mit einem Satze, der an sich unwiderleglich, aller materialistischen Deutung ein für allemal ein Ende macht. Er zeigt nämlich, dafs die organische Mischung ihrer eigensten Natur nach zur unmittelbarsten und schnellsten Zersetzung geneigt, nicht den Grund ihrer Fortdauer in sich haben kann, sondern dafs letztere nur durch ein den Körper bildendes und erhaltendes Prinzip, von welchem die materiellen Verhältnisse durchaus abhängig sind, bedingt werden kann. Es ist dieser Satz auch späterhin zur Sprache gebracht worden, aber man hat ihm in der neueren Physiologie keine weitere Entwickelung gegeben, und ihn daher um so mehr fallen lassen, da die Vorliebe für Anatomie und Chemie ihm eben so wenig günstig war, als die Dynamiker, welche sich um den Vegetationsprozefs von jeher wenig kümmerten, aus ihm etwas zu machen wufsten. Und doch umfafste er die beiden Elemente, gleichsam die Kotyledonen aller Biologie, nämlich das schaffende Prinzip als den bauenden und erhaltenden Werkmeister, und das Material, in dessen Gestaltung es sich gleichsam verbirgt, indem es in seinem Wirken ganz aufgegangen ist. Es schliefst mithin dieser Anfang sogleich die Nöthigung in sich, in allen Lebenserscheinungen den wissenschaftlichen Zusammenhang aufzusuchen, welcher kein anderer sein kann, als die Erkenntnifs, dafs sie sich insgesammt auf die Einheit der mannigfachen Veranstaltungen beziehen, durch welche das bildende und erhaltende Prinzip die Materie in der Eigenthümlichkeit ihrer Mischung hervorbringt, gestaltet, erhält und erneuert. Von diesem Standpunkte aus erscheinen die einzelnen Systeme und Organe nicht als ursprüngliche Elemente, bei denen die neuere Betrachtung so oft stehen geblieben ist, sondern sie treten in ihrer eigentlichen Bedeutung als Produkte der bildenden Kraft auf, welche Glied

an Glied reihend, eine wahre Epigenese, eine organische Entwickelung von innen aus einem Punkte hervor zu Stande bringt, und durch sie ihr Wirken fortsetzt. Stahl hatte eine zu lebendige Anschauung von dem Urtypus des organischen Lebens, welches in beharrlich fortschreitender Entwickelung an einem immerfort in sich zerfallenden und wechselnden Stoff gar nicht aus demselben erklärt werden kann, als dafs er nicht den absoluten Gegensatz desselben zu den unorganischen Erscheinungen, bei denen Form und Materie eins sind, und unzertrennlich mit einander entstehen und vergehen, hätte begreifen sollen. Er schrieb hierüber eine meisterhafte Abhandlung, welche dem ersten Theil seiner Theorie einverleibt, den Unterschied der Begriffe Mechanismus und Organismus von allen Seiten erläutert, und im Wesentlichen schon alles in sich enthält, was seitdem darüber zur Sprache gebracht worden ist. Er erkannte es, dafs die einzelnen Formen, zu denen der organische Stoff gestaltet wird, in ihrer isolirten Betrachtung, womit die beschreibende Anatomie sich beschäftigt, ganz bedeutungslos sind, und ihren Werth allein als Mittel zu höheren Zwecken, also im Zusammenhange mit diesen gedacht, erlangen. Sein Eifer gegen die Anatomie, um dessenwillen er so oft verketzert worden ist, entsprang daher nur aus der Ueberzeugung, dafs sie in ihrer damaligen Gestalt sich jeden Begriff des bildenden Lebens versagen mufste, und der Betrachtung nichts, als einen todten Mechanismus übrig liefs. Hätte er ahnen können, dafs sie später ihr Streben darauf hinleiten werde, den Bildungsprozefs vom ersten Rudimente bis zu seiner weitesten Ausbreitung schrittweise zu verfolgen, also die Stufenfolge seines Wirkens an seinen Erzeugnissen in anschaulicher Epigenese darzustellen, und diese durch alle Verirrungen in übereilten und rückgängigen Bildungen, so wie durch alle Analogieen der Thierbildungen zu verfolgen, also thatsächlich nachzuweisen, was er in grofsarti-

ger Idee nur ahnen und andeuten konnte; gewifs würde er sich zu ihr bekannt haben.

Wenn dagegen die neuere Chemie sich bisher vergeblich abgemüht hat, aus der Lehre von den Proportionen der Elemente irgend eine Folgerung zu ziehen, wodurch auch nur irgend eine organische Funktion erklärt werden könnte, und wenn selbst die offenbarsten Mischungsprozesse, z. B. die Verdauung höchstens in sofern chemisch verständlich werden, als sich wohl die Oxydation der Speisen durch den Magensaft und ihre Desoxydation durch die Galle nachweisen läfst, ohne dafs aus diesem chemischen Gegensatze die Chymi- und Chylifikation als erste Stufen der Assimilation, und die Sekretion der sie bewirkenden Menstruen begriffen würde: so konnte Stahl die rohen chemischen Deutungen seiner Zeit noch weniger gelten lassen. Wenn überhaupt jeder organische Chemismus an dem Gebrechen krankt, dafs er weder Anfang noch Ende hat, weder in seinem Ursprunge aus den höheren dynamischen Verhältnissen, noch in seiner Rückwirkung auf dieselben begriffen werden kann, und losgerissen von denselben gar eine Absurdität wird; wie hätte Stahl, der niemals den oben bezeichneten Urtypus des schaffenden und erhaltenden Lebens hinter allem Wechsel der Erscheinungen aus dem Auge verlor, den plumpen Mystifikationen eines Sylvius und anderer Laboranten Beifall schenken können? Um sich die volle Freiheit der Forschung zu bewahren, hielt er nur an den allgemeinsten Thatsachen fest, dafs der organische Stoff in dem Maafse, als die Lebensthätigkeit ihn zerstört, auch wieder erneuert werden mufs, dafs also die Läuterung desselben durch Ab- und Ausscheidung der verbrauchten Mischungstheile im genauesten Verhältnifs zur Assimilation der neu aufgenommenen stehen mufs, und dafs diese aneignende und ausstofsende Thätigkeit, welche gleich einem bildenden Künstler den Stoff beherrscht, nur der Träger oder die Grund-

lage eines höheren Wirkens, also ihm überall dienstbar und fügsam sein soll.

Denn obgleich er in seiner Theorie die frühere Idee, dafs die Seele als Archetypus allen Bildungsprozessen mit einem dunkeln Bewufstsein inwohne, in pathologischer Beziehung ganz aufgab, und nur zu Anfang der Physiologie gleichsam verstohlen noch durchschimmern liefs; so wich er doch nicht von der Ueberzeugung, dafs der gesammte Bildungsprozefs an sich gar keinen Zweck, keine Bedeutung habe, sondern diese einzig und allein als Träger der vernünftigen Seele erlangen könne. Denn seine ganze Einrichtung sei darauf berechnet, den Geist in die nothwendige Beziehung zur Aufsenwelt zu setzen, ihm Organe für die sinnliche Wahrnehmung und Glieder für die Willensäufserung vorzubereiten und im brauchbaren Zustande zu erhalten. Er war daher seinem Grundgedanken treu geblieben, aus dem sittlichen Bewufstsein hervor die Nothwendigkeit der einzelnen organischen Veranstaltungen zu deuten; ja er war von dieser leitenden Idee dergestalt durchdrungen, dafs er sogar nachwies, der organische Stoff könne ohne jene Zersetzbarkeit nicht die zur Sinnesthätigkeit und willkührlichen Bewegung erforderliche Weichheit und Bildsamkeit haben, welche mit den unorganisch starren Materien ganz unvereinbar seien.

Eben diese Idee ist es also auch, welche seine Lehrsätze ohne Ausnahme zur Einheit eines unzertrennlichen Zusammenhanges verknüpft. Denn da sie insgesammt in Beziehung auf den allgemeinen Bestimmungsgrund gedacht wurden, nach welchem der Körper ein Gebild für geistige Zwecke sein, und als solches im stets brauchbaren Zustande erhalten werden soll; so mufste in dieser Bestimmung sogleich der Typus des organischen Lebens enthalten, und letzteres danach angewiesen sein, die Materie auf solche Weise zu gestalten, dafs es im steten Nachbilden jener Zwecke begriffen, sich danach richtet, ob jene Zwecke

durch den Geist erreicht oder verfehlt werden. Hierin ist nun zunächst der psychologische Charakter seiner Theorie ausgesprochen, welche keinesweges darauf ausgeht, von der Seele unmittelbar und ausschliefslich die einzelnen Prozesse abhängig zu machen, aber doch die enge Beziehung beider zu einander erfahrungsgemäfs nachweiset, wie sie sich zu einander bequemen und in Uebereinstimmung zu bleiben streben. Hieraus geht nun seine tiefgeschöpfte Darstellung der Wirkungen, welche die Leidenschaften auf den Körper haben, und wie dieser auf die Seele zurückwirkt, hervor, worüber weiterhin ein Mehreres.

Da ihm die organische Materie nirgends in ursprünglicher Bedeutung als selbstständige Ursache der durch sie vermittelten Erscheinungen galt, sondern diese stets als Ausflüsse des bildenden und erhaltenden Prinzips von ihm gedacht wurden; so kam es ihm nun darauf an, den Begriff des letzteren in seiner ganzen Anwendbarkeit auf die einzelnen organischen Vorgänge zu entwickeln. Dafs diese ganze Deutung einen teleologischen Charakter annehmen mufste, darüber habe ich mich an den angeführten Orten ausführlich erklärt. Denn die Beziehung aller Erscheinungen auf einen Mittelpunkt, dergestalt, dafs jede durch die andere bedingt, und jede für sich bedeutungslos ist, setzt voraus, dafs in dieser Wechselseitigkeit der Verhältnisse eine Uebereinstimmung herrschen müsse, welche als allgemeiner Begriff gedacht, sich als ihr gemeinschaftlicher Zweck zu erkennen giebt. Denn organische Zwecksbeziehung heifst nichts anderes, als ein Verhältnifs, dessen Glieder auf gleiche Weise eins für das andere vorhanden sind; jene Deutung setzt uns also in den Stand, die Verfassung des Ganzen an seinen einzelnen Gliedern wieder zu erkennen, weil jedes an derselben Theil nehmend, sich darnach arten mufs. Dafs dem also sei, und in diesem Gedanken die Seele der ärztlichen Praxis sich ausspreche, unterliegt keinem Zweifel. Denn worin anders besteht die Meisterschaft des Arztes, als in der Einsicht, dafs von dem her-

vorstechenden Leiden eines Organs die pathologische Deutung nach allen Richtungen, in denen dasselbe durch konsensuelle oder antagonistische Verhältnisse mit anderen Organen verknüpft ist, sich erstrecken müsse, um das Gesammtleiden, welches sich im ersteren gleichsam nur abspiegelt, in seinem vollen Umfange zu umfassen, und so der empirischen Beschränktheit zu entgehen, welche nur nach den nächsten Symptomen greift, und in deren Bekämpfung sich noch öfter fruchtlos abquälen würde, wenn nicht die Natur so viele verkehrte Streiche wieder gut machte. Diese Abschweifung sollte nur zeigen, dafs jede tüchtige Praxis eigentlich in Geiste Stahl's handelt, der ihr allgemeines Gesetz mit deutlichem Bewufstsein als wissenschaftliches Prinzip aussprach, in welchem bei ihm Physiologie und Pathologie den innigsten Einklang fanden.

Von diesem Gesichtspunkte aus wird nun auch seine Lehre vom *Motus tonico-vitalis* deutlich, welche nur da etwas dunkel erscheint, wo er über das Wesen desselben einige Rechenschaft zu geben sucht. Denn indem er die Bewegung als eine Thätigkeit der Materie gegenüber stellt, und sie daher für analog, wenn auch nicht geradezu für identisch mit dem geistigen Wirken erklärt, macht er gleichsam eine metaphysische Abschweifung von der Bahn streng erfahrungsgemäfser Induktion. Gestehen wir indefs, dafs sich niemand dergleichen gelegentliche Ausweichungen versagt; denn das Bedürfnifs, die einzelnen Prädikate eines Dinges in einer abstrakten Bezeichnung desselben zu vereinigen, meldet sich bei jedem an. Es ist den späteren Physiologen mit dem Begriff der Sensibilität und Irritabilität, mit den elektrochemischen Theoremen nicht besser ergangen; denn man will allgemeine Verknüpfungspunkte haben, von welchen aus die einzelnen Erscheinungen sich leichter übersehen lassen. Ueberdies ist es ein seltsamer Widerspruch, wenn man einerseits mit Heftigkeit und vielleicht mit Recht gegen den Dualismus gestritten, und dennoch, sobald Stahl nur Miene machte,

die Identität der Seele und des Lebensprinzips zur Erklärung des organischen Zusammenhanges der Erscheinungen zu benutzen, gegen ihn sich ereifert hat, als ob er alles in vagem Spiritualismus und in dumpfem Mysticismus auflösen wolle. Der Grund dieser Entrüstung ist leicht einzusehen; man läfst es sich gern gefallen, die Seele in die körperlichen Bedingungen hinabzuziehen, um auf materialistische Weise sie in Pausch und Bogen der Physiologie zu überantworten, und die Psychologie auf eine bequeme Manier los zu werden. Sobald aber diese nur ein Scherflein zur Erklärung der organischen Funktionen aus unmittelbarer Theilnahme der Seele an ihnen beitragen soll; dann werden die bittersten Beschuldigungen und Anklagen erhoben, dafs man die Grenzen der Erfahrung überschreite, die Metaphysik, Theologie, Moral, und wer weifs, was sonst noch in die Medicin hineinziehe. Eben so ist es ein beliebter Gemeinplatz, dafs auf Evidenz und auf die Strenge der physikalisch-chemischen Beweise in der Medicin gedrungen wird. Dies soll nun einen gewaltigen kritischen und wissenschaftlichen Eifer anzeigen, und ist doch beim rechten Lichte besehen nichts weiter, als die Forderung, das geistige Auge zu schliefsen, um nur das leibliche offen zu erhalten. Worin besteht denn aber die Evidenz der pathologischen Anatomie, wenn sie uns die Eigenthümlichkeit der Neurosen, ja das Weben und Walten der Lebenskräfte in jedem Fieber, und überhaupt in jeder Krankheit vor Augen stellen soll? Mag sich, wer da will, mit dem Wahn bethören, dafs eine vollgültige Erkenntnifs des Menschenlebens nur auf der Oberfläche der physischen Erscheinungen anzutreffen sei; mir wenigstens soll niemand weifs machen, dafs eine Physiologie ohne allseitige Durchdringung der Psychologie möglich sei.

Ueberhaupt ist gegen theoretische Spekulationen nichts einzuwenden, wenn sie nur als Versuche gelten sollen, den beschränkten empirischen Gesichtskreis zu freieren Ansichten zu erweitern, und wenn sie sich nicht anmaafsen,

die treue Auffassung der Erscheinungen und ihre Induktion unter strenge Erfahrungsbegriffe zu verdrängen. Diese wird man aber auch bei Stahl nie vermissen, im Gegentheil hält er sich so sicher im Kreise unverfälschter Anschauungen, dafs er mit beifsendem Spott alle Grübeleien über den inneren Zusammenhang des Materiellen und Immateriellen verfolgt. Der eigentliche Kern seiner Lehre vom *Motus tonico-vitalis* ist daher die Forschung nach dem teleologischen Zusammenhange, in welchen durch ihn alle einzelnen Funktionen gebracht werden. Die tonische Bewegung leitet daher den Bildungsprozefs, so dafs alle einzelnen Glieder desselben in Uebereinstimmung treten: sie erhält alle Ab- und Aussonderungen in ihrer natürlichen Beschaffenheit nnd im gegenseitigen Gleichgewicht, damit die Mischung stets ihren normalen Charakter behaupten kann; sie ist die bewegende Kraft des Kreislaufs, und bewirkt daher die Austheilung des Bluts, welche in dem Maafse verschieden ausfällt, als dies oder jenes Organ in verstärkte Wirkung treten soll, und daher einen reichlichern Zufluſs desselben nöthig hat (wie denn z. B. Stahl auf eine sehr geistreiche Weise alle Erscheinungen bei der Menstruation aus einer allgemeinen Spannung des Körpers, um das Blut nach dem Uterus hinzutreiben, erklärt); sie ist daher in einem steten Ebben und Fluthen durch den ganzen Organismus begriffen, je nachdem da oder dort das Leben stärker hervortritt. Mit einem Worte: sie ist das treibende Prinzip, welches die ganze Lebensökonomie in ihrer innigen Zwecksbeziehung erhält, und in sofern auch die Grundlage des Heilgeschäfts. Wenn spätere Forschungen die bewegenden Kräfte des Körpers, welche man unter dem allgemeinen Begriff der Erregbarkeit zu umfassen pflegt, in mehrere Faktoren zerspalten haben; so wollen wir dabei nicht vergessen, dafs sie sich über die Zahl und Bedeutung derselben lange noch nicht einigen konnten, und dafs sie gerade die Zwecksbeziehung, in welcher Stahl's Lehre

Lehre ihren eigentlichen Sinn hat, aus den Augen verloren.

Haller's an sich unschätzbare Versuche über die Reizbarkeit der organischen Theile haben unstreitig die jetzt herrschende Vorstellungsweise von der Erregbarkeit vorbereitet, obgleich seine Absicht sich darauf beschränkte, den Unterschied in den Reaktionen der Muskeln, Nerven und anderer Theile auf angebrachte Reize nachzuweisen, um danach die Begriffe der Irritabilität und Sensibilität festzustellen, und streng von einander zu trennen. Weil aber jene Versuche den Zusammenhang der Theile unterbrechen, und die verborgensten Triebfedern des Lebens bloslegen, um zu erforschen, wie sie nach jedem äufseren Impulse zurückschnellen; so wird durch die daraus gewonnenen Thatsachen gar nicht ermittelt, wie die Lebenskräfte in ihrem innigen Zusammenwirken sich der Einheit eines höheren Zwecks unterordnen. Denn das Leben der Organe erscheint dann immer nur in Beziehung auf den Reiz, also in einer nach aufsen gewandten Richtung; ihre Reaktionen gestalten sich daher zu physischen Vorgängen, als wenn das Leben nur ein Spiel von Rückwirkungen auf die gegebenen Impulse, und der Körper nur eine aus zahllosen elastischen Federn künstlich zusammengesetzte Maschine sei. Nun hat man zwar die Uebertreibung dieser Ansicht durch Brown, der jeden Selbstbestand der organischen Kräfte geradezu leugnete, und ein mathematisches Verhältnifs derselben zu den Irritamenten zu bestimmen suchte, in die gehörigen Schranken zurückgewiesen und anerkannt, dafs die Erregungszustände mehr von inneren Bedingungen, als von äufseren Reizen abhängig sind; doch bleibt man dabei immer in den Kreis der Reaktionen gebannt, denen aller Zusammenhang unter einer höheren Einheit fehlt.

Bei Stahl war dagegen der *Motus tonico-vitalis* Ausdruck des hinter den sinnlich zerstreuten Erscheinungen verborgenen schaffenden Lebens, welches von innen her-

aus sich aufbauend, in seiner zweckmäfsigen Werkthätigkeit überall den nothwendigen Zusammenhang seines Wirkens offenbart, und wenn ich einen, obgleich von ihm nicht ausgesprochenen, doch seinem Sinne angemessenen Zusatz machen darf, im Instinkte der Thiere zum Bewufstsein über sich kommt, eine Wendung, die ich mir um so eher erlauben möchte, je näher dadurch seine Geistesverwandtschaft mit Harvey ausgesprochen, und zugleich seine Darstellung des innigen Zusammenhanges zwischen Seele und Leib von einer neuen Seite anschaulich wird. Denn da die Bedürfnisse des Körpers und die Nothwendigkeit aller Vorgänge in ihm von Stahl immer in Bezug auf die Seele gedacht werden, um derentwillen alles jenes eingerichtet ist, wie denn durch den Instinkt geradezu alles das beschafft und ergänzt wird, was der bewufstlose Lebensprozefs aus eigenen Mitteln nicht erreichen kann; so spricht sich darin die innigste Theilnahme der Seele an allen jenen Vorgängen aus, weil das Schicksal ihres Körpers zugleich auch das ihrige ist. In sofern geben sich ihr alle körperlichen Zustände, wenn auch nicht im deutlichen Bewufstsein, doch in dunkeln Empfindungen kund, dergestalt, dafs sie darauf merkend, wenn auch nicht zu deutlichen Begriffen, doch zu symbolischen Vorstellungen gelangt. Denn jeden sinnlichen Stoff, den der Geist nicht zur deutlichen Erkenntnifs erheben kann, verarbeitet er zu bildlichen Vorstellungen, um doch irgend eine Beziehung zu demselben zu haben. Hierauf gründet sich der von Stahl aufgestellte Unterschied zwischen dem deutlichen Denken λογισμος und den dunkeln Vorstellungen λογος, um den letzteren Begriff als den vergeistigten Ausdruck der neueren Definition des Gemeingefühls vorläufig in der Physiologie anzulegen, und um die Theilnahme der Seele an Krankheiten daraus verständlich zu machen; wie nämlich der jedesmalige Typus der tonischen Bewegung sich im Bewufstsein abspiegelt. Die Neueren lassen diese innige Beziehung des Bewufstseins zu den körperlichen Zustän-

den fast gänzlich fallen; denn alles, was sie in ihrer Lehre vom Gemeingefühl zusammenstellen, beschränkt sich fast auf die Benennung zahlreicher Gefühlsarten, als brennend, stechend, klopfend, bohrend, fressend, nagend, juckend u. s. w., die sie Behufs der Diagnose nicht entbehren können. Aber weiter haben diese ihnen keinen Werth; denn da in ihnen kein teleologischer Sinn enthalten ist, so bleibt das Gefühl ohne alle psychische Beziehung, welche es erst dadurch erlangen kann, dafs das Bewufstsein durch die ihm zum Grunde liegenden Lebenszustände zu bestimmten Vorstellungen und Gemüthsregungen sollicitirt wird. Stahl weiset dies zunächst an den Träumen nach, die sich nach den Zuständen der Lebensthätigkeit gestalten (§. 97.).

Auf synthetischem Wege verknüpfte er also den Satz der leichten Zerstörbarkeit des organischen Stoffs mit dem denselben bildenden, erhaltenden und wiederherstellenden Prinzip, dessen unmittelbares Wirken als *Motus tonico-vitalis* sich nur nach teleologischen Begriffen erklären läfst; und zu beiden fügte er noch die innige Gemeinschaft der Seele, ohne welche alle Lebensprozesse bedeutungslos bleiben würden. Es läfst sich leicht einsehen, dafs keiner dieser Sätze in den übrigen enthalten ist, sondern dafs jeder den andern hinzugefügt werden mufste, weil in der Beobachtung keiner zur Erklärung des Ganzen ausreicht. Hieran reiht nun noch Stahl in der Pathologie den Satz von der Naturheilkraft, welcher sich ihm zunächst aus seiner vertrauten Bekanntschaft mit Hippokrates ergab, und auf den er durch seine Beobachtungen noch mehr hingeleitet wurde. Sein umfassender Blick erkannte bald die allgemeine Anwendbarkeit dieses Satzes, in sofern viele Völker nichts von Aerzten wissen, selbst unter den Europäern Millionen ihrer Hülfe entbehren müssen, und dennoch eben so gut aus den schwersten Krankheiten davon kommen, wie jene, welche kunstgerecht geheilt werden. Hiermit verglich er die endlosen Widersprüche der medicinischen Schulen, die planlos gewagten Heilversuche einer

blinden Empirie; und je mehr die Verirrungen beider seinem hoch wissenschaftlichen Geiste zuwider waren, und sich in ihren praktischen Nachtheilen von der verwerflichsten Seite darstellten: desto vollständiger stellte sich bei ihm die Ueberzeugung von der Naturheilkraft heraus, welche selbst über die ihr hinderlichen Kuren den Sieg davon zu tragen vermag. Daher betrat er so ganz die Bahn der klassischen Heilkunde im entschiedenen Bewufstsein, dafs der Arzt nur Diener und Gehülfe der Natur sein, die ihr entgegentretenden Hindernisse hinwegräumen, und um dies leisten zu können, ihre Gesetze und die Ordnung ihres Wirkens mit der angestrengtesten und treuesten Beobachtung verfolgen solle.

Und auch hier war sein Ziel wiederum kein geringeres, als die Erkenntnifs des wissenschaftlichen Zusammenhanges, den er in den Aphorismen des Hippokrates, und überhaupt bei den Alten vermifste, welche nur unschätzbare Materialien zu einer systematischen Lehre von der Naturheilkraft gesammelt, aber nirgends dieselbe in der Uebereinstimmung ihrer Bestrebungen erforscht hatten. Diese auszumitteln liefs er sich daher vor allem angelegen sein, wobei er wieder den Weg der Induktion betrat, indem er, jenen leitenden Begriff fest ins Auge fassend, die Betrachtung der wichtigsten Krankheitsformen an ihn knüpfte, und von ihnen, also von allen Richtungen aus, auf ihn als den gemeinsamen Mittelpunkt zu kommen suchte. So ist die Reihe seiner zahlreichen Dissertationen entstanden, welche alle im gleichen Geiste gedacht, freilich anfangs nur in rohen, späterhin aber in immer reineren Zügen das heilkräftige Naturwirken unter den so unendlich mannigfachen Formen und Verhältnissen der einzelnen Krankheiten zur Anschauung brachten. Er war von der Nothwendigkeit, alle Forschungen durch eine höhere Idee zu leiten, und ihnen dadurch von vorn herein einen wissenschaftlichen Einklang zu geben, so sehr überzeugt, dafs er sehr sarkastisch über das empirische Herum-

tappen spottet, welches nur zufällig auf neue Entdeckungen stöfst, ohne davon etwas vorher geahnt zu haben. Wie mufste aber andrerseits derselbe Mann sich streng an die Beobachtung halten, welcher dem Arzte kaum ein eigenmächtiges Verfahren zugestand, der schlechthin gar kein Denken gelten liefs, welches nicht unmittelbar aus den Erscheinungen aufgegangen war, und eben in der Vernachlässigung ihrer umfassenden Betrachtung über vereinzelte und willkührlich aufgeraffte Symptome die Ursache aller unnützen Streitigkeiten fand, der also, wenn irgend jemand, gegen den Fehlgriff am meisten gesichert war, ein Gesetz in die Natur hineinzudeuten, welches sie nicht vorher ihm aufgedrungen hatte. Wirklich kann man den Scharfsinn und die geistreiche Gewandtheit nicht genug bewundern, mit welcher er überall das Naturwirken im Verlauf der Krankheit und in deren labyrinthischen Verschlingungen herauszufinden, die Vorbereitungen, Fortschritte, zufälligen und nothwendigen Hindernisse, die glücklichen, halb mifslungenen und ganz verunglückten Ausgänge der Heilbestrebungen zu bezeichnen, und aus ihnen selbst die zerstörendsten Vorgänge als vereitelte heilsame Anstrengungen hervorzuheben weifs. Nichts steht zufällig und vereinzelt da, sondern alles arbeitet auf den einen Zweck, Erhaltung und Wiederherstellung hin. Um ihn zu erreichen, durchläuft jedes kranke Organ eine Reihe von dynamischen und vegetativen Metamorphosen, so die Entzündungen, Profluvien, die Krankheiten der Schleimhäute u. s. w. Oder dasselbe ruft die Mitwirkung des ganzen Organismus auf, wenn es aus eigenen Mitteln nicht seine Wiederherstellung erzielen kann. Jene Mitwirkung erfolgt unter der Form von Fiebern, welche nur darum häufig einen tödtlichen Verlauf machen, weil die zu bekämpfende Ursache zu schwer war, oder weil die heilkräftigen Bestrebungen ihrem Zweck nicht entsprachen, zu stark, oder zu schwach wirkten, oder durch zufällige Störungen, z. B. von Leidenschaften, verkehrter Kunsthülfe u. s. w.

irre geleitet wurden. Daher auch gerade diejenigen Fieber am gefährlichsten sind, wo die Reaktionen weit hinter der zu leistenden heilkräftigen Anstrengung zurückbleiben, und daher unter unregelmäfsigem, tückischem Charakter auftreten. Oder das Organ stirbt ganz ab, und sein Verlust wird vom Organismus auf irgend eine Weise ersetzt, theils durch vikariirende Thätigkeit, theils durch Beschränkung des ganzen Lebensprozesses. Oder endlich der ganze Organismus kämpft gegen eingedrungene Schädlichkeiten an, wie namentlich bei den hitzigen Ansteckungskrankheiten, deren Verlauf nur nach seiner kritischen Richtung naturgemäfs abgeschätzt werden kann.

Dies seine Pathologie, welche er nicht in einzelnen abstrakten Formeln hinstellt, die als solche gar keinen Eingang in die Nosologie finden, und daher bei den einzelnen Krankheiten vergessen werden, sondern welche umgekehrt aus der durchdringenden Betrachtung jeder einzelnen Krankheit hervorwächst, also überall in den einzelnsten Erscheinungen gewurzelt ist, um zu einem fruchtbringenden Stamme allgemeiner Erkenntnifs sich zu erheben. Nachdem er sich dergestalt durch den gröfsten Theil der akuten und chronischen Krankheiten hindurchgearbeitet, und überall die besonderen Heilvorgänge, ihren Bedingungen und Hindernissen nach, thatsächlich erörtert hatte, konnte er nun wohl zu keinem andern Ergebnifs kommen, als dafs der allgemeine Krankheitsbegriff durch die herrschenden Lehren geradezu in einen Widerspruch mit der Natur verkehrt, und dadurch der ganze Standpunkt des Arztes der Natur gegenüber verrückt worden sei. Denn Krankheit ist nicht Leiden der unterliegenden, sondern heilkräftiges Streben der gegen Schädlichkeiten ankämpfenden Natur so durchaus, dafs nur wirkliche Lähmungen ein eigentliches Leiden derselben ausdrücken. Bei der oben ihrer Entstehung nach angedeuteten Erregungstheorie bleibt man dagegen immer in den Kreis blos automatischer, also zweckloser Reaktionen gebannt, erklärt aus ihnen die

Krankheiten nach Maafsgabe der einwirkenden Impulse, und definirt das Heilgeschäft als Steigerung oder Herabstimmung jener Reaktionen, wobei es nur zu sehr dem Gutdünken eines jeden überlassen bleibt, wie weit er dabei gehen will. Selbst wenn die krankhaften Erregungszustände in die Bildung eingreifen, und dadurch deren Erzeugnisse umgestalten, erscheinen diese immer nur als letzte Erfolge des durch äufsere Ursachen von der rechten Bahn vertriebenen Lebens, welches in allen diesen Beziehungen mehr oder weniger unter einem passiven, völlig bestimmbaren Charakter gedacht wird, dem die innere Konsequenz des Naturwirkens nach einem Gesammtzweck durchaus fehlt. Dabei schwindet denn der Begriff der Krankheit als einer eigenmächtigen und wohlgeregelten Abwehr der Natur gegen die Störungen, und ihre unleugbare Heilkraft nimmt sich nach solchen Prämissen wahrhaft wie ein *Deus ex machina* aus, da die Symptome in diesem Sinne nur erzwungene Reizzustände der Organe sind.

Da Stahl's *Dissert. de motu tonico vitali* zu seinen frühesten Arbeiten gehört; so ist hieraus schon ersichtlich, wie er von Anfang an jene nach teleologischen Begriffen gedachte tonische Bewegung als das Motiv der Heilung allen pathogenetischen Deutungen zum Grunde legte. Auf dieser Grundlage ruht denn auch seine allgemeine Pathologie durchaus, in welcher er diese Lehre in einem so grofsen Umfange entwickelt, dafs nicht einmal die wichtigsten Sätze derselben hier alle mitgetheilt werden können. Nur um den Uebergang zum Folgenden zu bahnen, will ich kurz andeuten, dafs die tonische Bewegung, welche im geregelten Gange des Lebens ruhig, leicht und gleichförmig von Statten geht, sich Behufs der Entfernung von Schädlichkeiten zu einer höheren Intension steigern mufs, welche als beschwerliche Anstrengung peinlich empfunden, und deshalb mit Unrecht für eine krankhaft ausgeartete Thätigkeit gehalten wird, da sie doch den teleologischen Begriffen nach zur Wiederherstellung der Ge-

sundheit nothwendig ist. Natürlich steht diese Anstrengung im geraden Verhältnifs zur Gröfse der Schädlichkeit, und für krankhaft kann man sie erst dann halten, wenn sie sich in Erreichung ihres Zwecks überbietet, oder hinter demselben zurückbleibt, oder durch Nebenumstände, durch fehlerhafte Angewöhnung, oder andere Ursachen irre geleitet, von demselben abweicht. Ob sie zweckmäfsig oder zweckwidrig wirkt, läfst sich immer an dem geregelten oder regelwidrigen Verlauf der Krankheit, also an der Reihefolge der Symptome erkennen, welches um so leichter geschehen kann, da sie, wie alle organische Thätigkeit, an bestimmte Zeitmaafse gebunden ist. Nur wenn die Schädlichkeit ein absolutes Uebergewicht über sie hat, kämpft sie fruchtlos dagegen an, obgleich selbst noch die dem Tode oft vorangehenden Konvulsionen ihre letzte Anstrengung deutlich verrathen. So geht also im kranken Körper wie in einem geregelten Haushalt (ein Wort, dessen Stahl sich häufig bedient) alles übereinstimmend zu einem Zweck von Statten. Vornämlich würdigt er die kritischen Ausleerungen, in denen die heilsamen Erfolge jener Bestrebungen am deutlichsten hervortreten, der sorgfältigsten Betrachtung. Dafs er unter ihnen den Blutflüssen bei weitem den Vorrang gab, und allerdings in Einseitigkeit verfiel, indem er auf sie den gröfsten Theil der Nosologie bezog, habe ich schon (a. a. O.) ausführlich bemerkt, indefs hinzugefügt, dafs seine Nosologie gleichsam nur zur speciellen Erläuterung der Pathogenie dient, deren allgemeine Gültigkeit dadurch keinesweges Abbruch leidet, dafs er von ihr eine zu beschränkte Anwendung macht.

Da er den *Motus tonico-vitalis* als ein urthätiges, den passiven organischen Stoff beherrschendes, denselben nach Zwecken der Seele gestaltendes, also der geistigen Thätigkeit analoges Prinzip darstellt; so spricht sich hierin schon der durchgreifende Parallelismus des geistigen und körperlichen Lebens in dem Sinne aus, dafs ersteres gröfstentheils

als das vorherrschende und bestimmende erscheint. Wenn er indefs auch seiner Physiologie dadurch eine psychische Grundlage giebt, dafs er die Bildung des Körpers nach geistigen Zwecken erfolgen läfst, und letzteren ziemlich bestimmt für ein Kunstwerk der ihren Leib auferbauenden Seele erklärt; so weiset er doch auf das Nachdrücklichste die ihm von seinen Schülern und leidenschaftlichen Kritikern fälschlich untergeschobene Behauptung zurück, dafs jene Bildung von einem Bewufstsein begleitet werde, und macht zugleich darauf aufmerksam, dafs die Gedankenbildung und Gemüthsthätigkeit aufserhalb des Bewufstseins von Statten gehe, und nur mit ihren Erzeugnissen in dasselbe eintrete. Hiermit kann nichts anderes gemeint sein, als der Beweis, dafs das Wirken der Seele weit über ihr Bewufstsein hinaus in das körperliche Leben eingreife, um damit die Einsicht zu gewinnen, dafs eine Menge von körperlichen Anomalieen ihren alleinigen Erklärungsgrund in der Seele finden, dafs also bei jeder Krankheit ein psychischer Antheil möglich sei, wodurch nicht nur ihre Entstehung und ihr Verlauf bedingt, sondern letzterer auch unterbrochen und nach einer andern Richtung abgeleitet werden könne. Ich will damit keinesweges zu verstehen geben, als wenn die hierauf sich beziehenden wichtigen Thatsachen der Aufmerksamkeit der andern Aerzte entgangen seien; aber so viel läfst sich mit gutem Grunde behaupten, dafs von ihnen nur zerstreut und mit getheiltem Sinn beobachtet worden ist, was Stahl im strengsten Zusammenhange und in der weitesten Ausdehnung zur Erkenntnifs brachte. So schlingt sich ein festes psychologisches Band durch seine gesammte Pathologie und Nosologie, welches ihn zur Erklärung der verwickeltsten Erscheinungen leitet, die von jedem andern Standpunkte aus nur verkehrt gedeutet werden können.

Nämlich da allen seinen Erklärungen teleologische Begriffe zum Grunde liegen, so entwickelt er nach ihnen die Wirkungen der Leidenschaften auf den Körper. Was zu-

vörderst die historische Schilderung derselben betrifft, so dürfte sie wohl niemand reichhaltiger und umfassender gegeben haben, denn nichts entgeht seiner Aufmerksamkeit, was irgend Bezug darauf haben kann. Ueberhaupt nennt er Leidenschaft ein übereiltes und ungereimtes Urtheil über wirklich angeschaute Dinge oder über leere Einbildungen, welches folglich die Berücksichtigung aller, oder doch der vornehmsten wichtigen Beweggründe ausschliefst, auf welche das Bestreben im moralischen, nicht im sensualistischen Sinne gerichtet sein soll *). Auf dergleichen unreife, übereilte Urtheile folgen dann eben so unzeitige Begehrungen und Willensbestrebungen, denen die zu ihrer Ausführung dienenden willkührlichen Bewegungen entsprechen. So sind letztere z. B. beim Zorn ungestüm, da sie überwältigen, zurücktreiben, zerstören sollen. Beim Schreck gestalten sie sich als ein ängstliches Bestreben zum Entfliehen, Verbergen, oder zum Widerstande mit gesammter Kraft gegen eine drohende Gefahr. Beim Verlangen geben sie sowohl ein Hindrängen nach dem begehrten Gegenstande, als ein Bestreben, sich desselben zu bemächtigen, ihn zum Genufs zu verwenden, zu erkennen, wie man dies am reinsten bei Kindern, welche etwas haben wollen, wahrnimmt. Was bedeutet beim Zorn die reichlichere Vertheilung des Blutes an der Oberfläche des Körpers und in den Muskeln, was bedeutet der palpitirende, bis zur straffen Anspannung gesteigerte Tonus weiter, als eine Vorbereitung des Körpers zu den höchsten Kraftäufserungen bei den heftigsten und stärksten willkührlichen Bewegungen? Wie nahe sind die Konvulsionen mit dem gewaltsamen Ringen verwandt, mit welchem sich sehr Erzürnte gegen diejenigen zur Wehre setzen, welche sie zurückhalten und ihren Ungestüm verhindern wollen! Sehr wichtig ist die alltägliche Beobachtung, dafs der Zorn, wenn er befriedigt wird, und keine Reue hinterläfst, auch

*) Theorie der Heilkunde Theil I. S. 198.

dem Körper keinen Schaden zufügt; dafs er hingegen unterdrückt im Gemüth einen anhaltenden Unmuth und Groll erzeugt, und im Körper Störung der Verdauung und Ernährung, selbst Schwächung und zunehmende Erschöpfung der Lebenskräfte nach sich zieht, oder gleichzeitig Irrereden und Krämpfe hervorbringt. So erweiset sich daher eine höchst merkwürdige Gleichheit zwischen der Gemüths- und Lebensthätigkeit, dergestalt, dafs wenn der Zorn sich nicht sättigen kann, er sich auf einen andern Gegenstand wirft, zumal wenn dieser durch ein längeres feindliches Verhältnifs verhafst war, um an ihm seinen Ungestüm auszulassen. Dergleichen Fälle kommen in unserm gesellschaftlichen Zustande sehr häufig vor; und so wie bei ihm die Richtung der Gemüthsthätigkeit sich ändert, eben so verhält es sich auch mit der körperlichen Wirkung des Affekts, welche anderweitige krankhafte Paroxysmen aufweckt, z. B. Steinbeschwerden, Anfälle von Hypochondrie, Hysterie, Gicht u. dgl.

Diese aus dem innersten Leben geschöpfte Darstellung tritt zunächst polemisch auf gegen eine frühere Erklärung der leidenschaftlichen Wirkungen aus einem regellosen Tumult, der sich aus dem Gemüth auf die Lebensbewegungen fortpflanze. Denn Stahl weiset deutlich das teleologische Verhältnifs in dem Zusammenhange aller geistigen und körperlichen Erscheinungen nach, und erläutert denselben besonders an dem Ekel, welcher selbst aus leerer Einbildung entsprungen, sich durch die bekannten Zeichen der antiperistaltischen Bewegung des Magens verräth, deren Zweck auf Entfernung schadhafter Stoffe aus demselben berechnet ist. Legen wir die Hand aufs Herz, und bekennen ehrlich, dafs die Neueren hierin nicht weiter sind, als Stahl's Vorgänger, weil ihnen gar nicht einfällt, die Zwecksbeziehung bei den physischen Wirkungen der Leidenschaften nachzuweisen, welche dadurch so verständlich werden, dafs man sie schon *a priori* aus der psychischen Bedeutung der Leidenschaften vollständig folgern kann,

wie dies auch in der Folge geschehen soll. Denn aufserdem haben ihre Erscheinungen gar keinen Zusammenhang, woher es denn gerade kommt, dafs man in ihrer Zerstreuung nicht mehr den fortwirkenden Impuls der Seele finden kann, und daher sich berechtigt glaubt, diesen sobald als möglich auf die Seite zu schieben, damit man auf gut materialistisch nur an Aderlässe, kalte Bäder, kühlende Abführungen, oder auch an Herzstärkungen u. dgl. zu denken braucht.

Von einem solchen Meister in der Kunst, mit hellem Geistesauge die psychischen Signaturen der körperlichen Zustände zu lesen, kann man denn auch mit Recht erwarten, dafs er den vollen Begriff gefafst habe, wie die Seele durch Leitung und Bestimmung der ihren Zwecken dienenden tonischen Bewegung alle organischen Vorgänge umzugestalten vermag. Da der oberste Gegenstand seines Denkens die Erforschung der Naturheilkraft war, so ordnen sich dieser seine psychologischen Begriffe unter; denn es kam ihm weniger darauf an, letztere selbstständig zu entwickeln, als vielmehr nur an ihnen zu zeigen, wie durch die Seelenthätigkeit der Heilprozefs befördert, und mehr noch unterbrochen werden könne. Da nun letzterer geradezu das Werk der tonischen Bewegung ist, so versteht es sich von selbst, dafs jede Störung ihres naturgemäfsen Typus durch Leidenschaften das Heilgeschäft auf Abwege leitet, oder geradezu vereitelt, indem die heilkräftigen Bewegungen über das rechte Maafs hinaus gesteigert, oder unter dasselbe hinabgedrückt, oder endlich in eine falsche Richtung gezwungen werden. Diese Anomalieen des Krankheitsverlaufs weiset er sowohl in der allgemeinen Pathologie überhaupt, als auch bis in die einzelnsten Erscheinungen der speciellen Krankheitsformen nach; er zeigt, dafs diese dadurch ataktisch, hartnäckig, rückfällig werden, und nimmt hierbei besonders auf das Gesetz der Gewohnheit Rücksicht, welches aus materiellen Gründen unerklärbar, einen neuen Beweis dafür abgiebt, dafs die Form der

Krankheit ihren Ursprung allein in dem typischen oder periodischen Charakter der Lebensbewegungen findet. In naher Verbindung hiermit steht seine Ansicht, dafs der weit verbreiteten Herrschaft der Leidenschaften unter civilisirten Völkern die bedeutende Häufigkeit ihrer Krankheiten grofsentheils beizumessen sei, welches den Arzt zu einem tieferen psychologischen Studium antreiben müsse. Umgekehrt macht er den Typus, welchen die tonische Bewegung in gewissen Krankheiten annimmt, als den Bestimmungsgrund der ihm entsprechenden Seelenzustände geltend, und es zeigt sich hierin so recht, wie er jeder einseitigen psychischen oder materialistischen Stellung fremd, überall den richtigen Gesichtspunkt zu treffen wufste, um das Ursprüngliche von dem Abgeleiteten zu unterscheiden. Auch hier waltet durchaus die teleologische Ansicht vor, in sofern er darthut, dafs die Seele durch die jedesmalige körperliche Verfassung zu Stimmungen angeregt wird, welche dem Naturzweck angemessen sind. So wiederholt sich in hitzigen Fiebern der Kampf der tonischen Bewegung gegen die Krankheitspotenz in Delirien, welche eine Entrüstung des Gemüths gegen Feinde, Gefahren u. dgl. anzeigen. Neigt sich jener Kampf zu einem unglücklichen Ausgange, dann spiegelt sich das Entweichen des Lebens und der Seele aus dem der Zerstörung nahen Körper in Bildern der Flucht, der Sehnsucht nach Befreiung aus einem Kerker ab. Eine ähnliche, höchst geistreiche Deutung der Melancholie mufs ich für jetzt noch übergehen, wie denn überhaupt die weitere Entwikkelung aller dieser Sätze erst in dem folgenden Theile gegeben werden kann.

Dies sind einige Bruckstücke aus Stahl's beseelter Pathologie, von der sich mit vollem Rechte behaupten läfst, dafs nur auf ihrer Grundlage ein dauerhaftes Gebäude der Seelenheilkunde errichtet werden kann, und dafs die Austreibung seines Geistes aus der neueren Krankheitslehre letztere dazu ganz unbrauchbar gemacht hat. Denn wer-

fen wir nur einen Blick auf das dürftige Bemühen, an den zerstreuten Gliedern einer zusammenhangslosen Pathologie herumzusuchen, an welcher Stelle wohl jener Schlupfwinkel zu finden sein möchte, in welchen, wie in eine verschlossene Pandora-Büchse, die unheimlichen Geister gebannt sind, welche entfesselt sich über das Leben ausbreiten, und dasselbe mit den Truggestalten des Wahnsinns umweben sollen; so kann uns nichts mehr auffallen, als die Zuversicht, mit einem so frucht- und trostlosen Beginnen trotz alles bisherigen Fehlschlagens doch noch etwas Haltbares zu Stande zu bringen. — — Doch ich verweile dabei für jetzt nicht weiter, weil es mir in dieser Einleitung nur darauf ankam, den Ausgangspunkt zu bezeichnen, von welchem die anthropologische Forschung sich nach allen psychologischen und physio-pathologischen Richtungen ausbreiten mufs, um durch die höchste Idee des Menschenlebens alle Verirrungen desselben zur Einheit des wissenschaftlichen Zusammenhanges zu verknüpfen.